Wag. Seg. 3.
3a 3.

LD 7243
3

L. J. Wagenseil.
Kaufbeuren. 1781.

Nürnbergische gel. Zeitung für 1781, 83 Stck.
S. 680.

Beytrag
zu
Weisheit
und
Menschenkenntnis.

Drittes Bändchen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1781.

Denkmal

der

Hochachtung und Freundschaft

an

Herrn D. Hartlieb

Syndikus zu Kaufbeuren.

Bey Ihnen brauch' ich mich wohl nicht zu entschuldigen, daß ich es wagte, diesem Büchlein Ihren mir ewig verehrungswürdigen Namen vorzusetzen, das denen hauptsächlich von Anfang her geweiht war, die meinem Herzen die ersten sind. — Ich weis, daß Ihnen die Sammlung selbst nicht mißfällig ist, und der Sammler — nun, der ist stolz genug, auf Ihre Freundschaft zu rechnen, die eine von niedern Absichten freye Zueignung nicht verwerfen wird.

Mir gereicht es zu wahrem Vergnügen, öffentlich sagen zu können, daß ich mit dem Hochachtungsvollsten Herzen sey

Ihr

ganz eigener

Wagenseil.

I.

Aus Karl Weissenfeld, einem Lesebuch für Mütter, angehende Erzieher und junge Leute.

*

Es ist ein häßliches Vorurtheil, wenn man glaubt, Gott gebe uns um unsertwillen Kinder, und wenn man den Bekinderten überhaupt für glücklicher hält, als den Kinderlosen. Es ist ein häßliches Vorurtheil, wenn man nur dann glaubt Gutes von Gott empfangen zu haben, ihm nur dann Dank schuldig zu seyn, wenn seine Fügungen gerade mit unsern Planen übereinstimmen. Gott läßt die Menschen um der Welt, und seiner großen Absichten willen, die er durch sie in der Welt ausführen will, geboren werden, und ihre Existenz ist, wie alle seine Fügungen, ein Gutes; nur dann wird es auch für uns ein Gutes, wenn wir es dafür erkennen und uns deswegen glücklich schätzen. Kein äußerlicher Zustand in der Welt ist, an sich betrachtet, glück-

licher als der andere; der Unterschied erwächst aus dem verschiedenen Maas von Zufriedenheit und Disposition, sich nicht selbst ein Ideal äußerlicher Glückseligkeit vorzuzeichnen, sondern in dem jedesmaligen Zustande, worinn man sich befindet, das Gute, was derselbe würklich hat, aufzusuchen und seine Betrachtung damit zu beschäftigen: hingegen das Unangenehme, was man darinn zu finden glaubt, so viel möglich, vor sich selbst zu verheelen. Wenn wir das Wahre von dem Blendenden unterscheiden, so ist der zufriedene Bettler unendlich glücklicher als der unzufriedene Fürst. —

*

Der halbjährige, noch sprachlose Säugling, fängt es schon an zu merken, ob er über die Eltern, oder diese über ihn herrschen; und wehe! wenn er, auf jedes Geschrey, alles, wornach er greift, erhält, und alles, was er nicht leiden kann, beyseite geschafft wird; wenn ihm, so oft er will, zugeredet und vorgesungen wird. Er mag so weich seyn als er will, und so leicht gute als böse Eindrücke annehmen, so werden doch die letztern um nichts weniger schlimme Folgen haben.

Ein

*

Ein geschickter Erzieher kann mit mehrerer Leichtigkeit und Zuverläßigkeit aus einem so genannten Starrkopf, einen guten, brauchbaren und glücklichen Mann machen, als aus dem Weichling. Freylich läßt sich, dem Ansehen nach, mit diesem bey der Erziehung viel leichter und besser umgehn; man hat nicht viel Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er das thut, was wir wollen; seine Denkungsart nimmt bald die Form der unsrigen an, und weil wir so gar gerne das Muster der Vollkommenheit an uns selbst zu nehmen pflegen, so glauben wir dann trefflich viel ausgerichtet zu haben, wenn wir das liebe Kind uns so ähnlich, und unsern Grundsätzen so gemäs denken sehen. Er ist aber nicht sobald aus unsern Händen in die Hände des Verführers gefallen, so nimmt er dessen Handlungsart eben so leicht an, als die unsrige, und alle gute Grundsätze, die wir ihm beygebracht haben, verlöschen eben sobald, als er sie angenommen. Bey der Bildung eines unbiegsamen Karakters treffen wir freylich unzählige Schwierigkeiten mehr an, und müssen unendlich mehr Mühe und Behutsamkeit anwenden, weil die bösen Eindrücke, die auf denselben ge-

macht werden, nicht leicht wieder auszulöschen sind; gelingt es uns dagegen auch, ihn früh genug gute Grundsätze nicht mechanisch lernen, sondern begreifen und denken zu lassen: so können wir hernach auch desto sicherer davon seyn, daß sie Früchte bey ihm tragen, und er sie so leicht nicht wieder ablegen wird. — Um ein weiches Herz für den übeln Folgen der Anlage seines Karakters zu bewahren, ist verschiedenes zu beobachten. Ist das Kind noch Säugling, so geb' ihm die Mutter die Brust nicht zu reichlich. Man lass' es, wenn es essen kann, nicht zu viel und nicht zu nahrhafte Speisen genießen, mehr Gemüse, als Fleisch und Milch, und auch davon nur so viel, als zur Erhaltung des Lebens und der Kräfte des Körpers nöthig ist. Man geb' ihm kein Bier, Kaffe oder Chokolate, sondern Wasser zu trinken. Den Körper halte man ihm nicht zu warm. — Laßt ihn mit unbedecktem Haupt herumgehen, und so viel möglich in der freyen Luft, auch bey etwas kaltem Wetter sich aufhalten. Laßt ihn, wenn er größer wird, laufen, springen, Kegel schieben, werfen, ringen, und so viel möglich allerley sich für ihn schickende harte und angreifende körperliche Arbeiten verrichten,

damit

damit seine Nerven und Fibern mehr Härte und Festigkeit bekommen, und der in ihm ruhende Zunder der Wollust etwas von seiner Zündbarkeit verliere. So dienlich dies alles auch jedem andern Kinde seyn wird, so unentbehrlich ist es besonders dem Weichling, wenn er gut werden soll. Wird man — welches bald geschehen kann — einen Hang zur Veränderung bey ihm gewahr, so lasse man ihm ja nicht dabey den Zügel schießen, sondern gewöhne ihn vielmehr sich lange und anhaltend mit Einem Gegenstand zu beschäftigen, der Unterhaltung genug für ihn ist.

*

Wir leben in einer Welt, wo viel Unangenehmes zu tragen ist, und wo der allemal am unglücklichsten ist, der den wenigsten Muth hat, und es am wenigsten gewohnt ist zu tragen, wo die Befriedigung unsrer Begierden so selten mit der Tugend, ja auch nur selten mit unserm äußerlichen Glück bestehen kann.

*

Es ist eine gewöhnliche Unart vieler Eltern, die immer glauben, daß ihre Kinder andern Leuten eben so wichtig sind, als ihnen selbst, und daß andere in denselbeu eben so viel Schönes und Bewun-

wun-

wunderns würdiges finden, als sie. Wer denn weis, daß die Eltern sich nur gar zu gerne in ihren Kindern loben lassen, und daß man ihnen nicht stärker schmeicheln kann, als wenn man dis thut, gähnt seinen Beyfall mit Mühe heraus, so unangenehm ihm auch selbst die Gegenwart des Kindes, und so verdrüßlich und einschläfernd auch das gewöhnliche Kindergespräch ist, das, so wie es gemeiniglich geführt zu werden pflegt, außer den Eltern keinen andern, als Ammen und Kinderwärterinnen, oder bey Visiten in den Wochenstuben intereßiren kann.

*

Ein jeder thut wohl, wenn er seinen Grundsätzen gemäs handelt: aber noch besser thut er, wenn diese Grundsätze wahr und gut sind.

*

Wenn Kinder einmal gewohnt sind, immer Scheltworte von ihren Eltern zu hören, und ohne Unterlaß getadelt zu werden: so verlieren Verweise und Tadel alle bessernde Kraft, und bleiben auch dann, wenn sie verdient sind, ohne Frucht. Indeß wenn auch die Bahn überschritten wird, und Eltern in eine von beyden Extremitäten fallen sollten: so ist doch das Kind noch immer glück-

licher zu schätzen, das unaufhörlich getadelt wird, als das, so ohn' Unterlaß, ohne Veranlassung und ganz im allgemeinen gelobt wird. Ein mäßiges Lob, wenn es verdient wird, und dann gerade nur speciell über die Handlungs- und Denkungsart, wodurch es verdient wird, ist gut, und feuert zu ähnlichen Handlungen an. Hingegen das ewige, allgemeine: „du bist ein gutes vortreffliches Kind, du englischer allerliebster Junge" ist die größte Pest für die Besserung. Es benimmt dies dem Lob alle anfeuernde Kraft, und erstickt die Würkung aller Ermahnungen und Verweise. Man kann leicht erachten, da die Verweise und Erinnerungen immer in einem offenbaren Widerspruch mit dem allgemeinen und uneingeschränkt ertheilten Lobe zu stehen kommen, und die Kinder es selbst fühlen, daß eins von beyden unwahr seyn muß, dabey aber vermöge der natürlichen Eigenliebe am ersten geneigt sind, das Lob für wahr zu halten, mit welchen Augen sie die Verweise ansehen müssen. Beständiger Tadel und hartes Anfahren macht menschenfeindliche, mürrische, verdrüßliche und gegen Ermahnungen und Vorstellungen abgehärtete: beständiges Lob aber eigenliebige gar nicht zu bessernde Menschen.

*

Die Gesindestube ist ein unverantwortliches Verderben für die Kinder, deren zarte Seelen von dieser Art Leuten, die so vieles reden und thun, was Kinder nie sehen und hören sollten, solche schlimme Eindrücke erhalten, daß die Folgen davon sich oft auf das ganze Leben erstrecken. Ueberhaupt steckt einer der größten Fehler bey der Erziehung darinn, daß die ersten Jahre zu sehr vernachlässigt werden, und daß man fast durchaus in dem Irrthum steckt, daß in denselben zur Bildung und Veredlung des Menschen nichts verloren oder gewonnen werden könnte; da doch die meisten Neigungen und Leidenschaften der Menschen, die in den folgenden Jahren sichtbar werden, nicht angeboren sind, wie man gemeiniglich glaubt, sondern von den Eindrücken herrühren, die sie in den ersten fünf Jahren ihres Lebens angenommen haben. Es hat z. E. Wollüstlinge gegeben, bey welchen die Neigung zum Laster nimmermehr so stark geworden seyn würde, wenn sie nicht in ihrer zartesten Jugend, da man glaubte, sie sähen und hörten noch nichts, Zeugen unzüchtiger Handlungen, Geberden und Reden gewesen wären, die hernach, da sie die Quelle so gar schon vergessen

gessen hatten, ihre Einbildungskraft in ähnlichen Situationen reizten, und die Flamme des Lasters in ihnen anfachten. Diejenigen Eltern sind daher zu loben, die ihre Kinder, (es versteht sich, wenn sie so geartet sind, daß sie durch ihre Gegenwart der Gesellschaft nicht lästig werden,) an jeder Gesellschaft verständiger Freunde, die in ihrem Haus gehalten wird, Theil nehmen lassen, daß sie frühe aus Beyspielen, die stärker würken als Lehren, ein anständiges Betragen, und aus Gesprächen, die nicht geradezu und unmittelbar an sie gerichtet sind, mehr lernen als aus langen Ermahnungen und Predigten, die an sie selbst gerichtet werden. Jede Pflicht ist leicht, die wir uns selbst zur Pflicht machen, als die uns von andern dazu gemacht wird. Sehen und hören die Kinder oft Gutes an den Alten, zu deren Gesellschaft sie gelassen werden, so werden sie bald ihnen ähnlich zu werden suchen, und sich das mit leichter Mühe selbst zur angenehmen freywilligen Pflicht machen, was Gebote und Predigten sonst nur als sauern Gehorsam von ihnen erhalten.

*

Da die Menschen gewohnt sind, allem, was bey ihnen Neigung und Gemüthsart ist, den

Namen

Namen und Anstrich von einer oder der andern Tugend zu geben; so pflegen auch gemeiniglich die Schwachen und Einfältigen, die aus würklicher Schwachheit des Verstandes keinen Vorsatz durchsetzen können, sondern jeder Bitte, jeder Schmeicheley, jedem auch noch so unschicklichen Unmuth eines andern darüber, kurz, jedem Mittel sie davon abzubringen, nachgeben, diese ihre Schwachheit mit dem Namen der Sanftmuth zu schmücken.

*

Wenn ein Kind aus bloßem Eigensinn weint, so thun die Eltern höchst unrecht, wenn sie's nicht nur nicht strafen, sondern wohl gar flehentlich bitten, daß es schweigen soll. Dies ist ein Mittel, wie die meisten Mittel wider die Zahnschmerzen; sie stillen auf einige Augenblicke und veranlassen nur desto heftigere Schmerzen, und werden endlich, wenn sie öfters gebraucht werden, ganz unbrauchbar, auch nur auf einige Augenblicke zu stillen. Man sey nur gleichgültig gegen ihr Schreyen, lasse sich durch ihren Eigensinn nicht bestimmen, ihren Willen zu thun. Wenn sie dreymal Entschlossenheit und Standhaftigkeit, dreymal nur gesehen haben, daß sie durch Schreyen

und Eigensinn nichts ausrichten: so werden sie gewiß nicht zum viertenmal schreyen. — So oft sich zum Eigensinn des Kindes Ungehorsam gesellt, oder so oft es eine würkliche Bosheit, eine würkliche Beleidigung anderer, mit der Absicht diese zu kränken, zu ärgern, oder ihnen Schaden zuzufügen; so oft es Neid und Schadenfreude äussert, muß es würklich gestraft werden, obgleich nicht immer gerade durch Schläge, da oft eine andere Strafe empfindlicher, der Sache angemessener, und dem dadurch zu erreichenden Zweck der Besserung gemäßer ist.

*

Uneingeschränkter Gehorsam ist das erste, was man von Kindern fordern muß; und eben deswegen darf Ungehorsam und Widersetzlichkeit nicht unbestraft bleiben. Man thut aber doch wohl, wenn man, so oft es möglich und für die Kinder faßlich ist, den Grund seines Verbots oder Befehls hinzufügt, der natürlicherweise allemal aus ihrem eignen Besten hergenommen wird, damit sie auch in den Fällen, wo sie keinen Grund einsehen können, es uns zutrauen, daß wir zu ihrem Besten handeln. Und endlich, da die bürgerliche Verfassung in der Welt es so mit sich

bringt, daß wir oft Gesetzen gehorsam seyn müssen, die auf unsere individuelle Glückseligkeit keinen Einfluß haben: so ist nicht einzusehen, warum man nicht auch Kinder, um sie hiezu vorzubereiten, und zu verhüten, daß nicht in der Folge unglückliche unzufriedene Räsonneurs wider den Staat und dessen Einrichtung aus ihnen werden, dann und wann an blinden Gehorsam gewöhnen sollte. Ferner thut man wohl, wenn man, um sich die unangenehme Nothwendigkeit, Ungehorsam zu bestrafen, zu ersparen, so wenig Gesetze als möglich, macht, und so wenig als möglich verbietet, so wenig als möglich droht: aber wenn man verboten hat, keine Uebertretung ungeahndet, keine Drohung unerfüllt läßt. Werden die Kinder es einmal inne, daß man nur sie zu schrecken droht, und seine Drohung nicht erfüllt: so wird das Ansehen der Wahrhaftigkeit, worinn wir bey ihnen nothwendig stehen müssen, dadurch geschwächt, und unsere Drohungen werden ihnen lächerlich, und verlieren alle Kraft, die sie haben sollen, sie vom Ungehorsam und vom Bösen abzuhalten; zumal wenn sie merken, daß es Schwäche bey uns ist, die uns hindert unsere Drohungen zu erfüllen. Und dies merken die

Kinder eher, als wirs glauben; wenn ihnen gleich die Namen Schwäche, Sanftmuth, Einfalt, Güte unbekannt sind, sie auch durch Worte keine Kenntniß dieser Eigenschaften äußern: so dürfen wir dennoch nicht schließen, daß sie nicht ein gewisses richtiges Gefühl von all diesem haben, welches sie nicht betrügt, und welches bey ihnen der subjektivische Grund ist, warum dieser oder jener Achtung bey ihnen hat, und ein anderer nicht. Will man ja einmal eine Drohung unerfüllt lassen, aber nur höchstens einmal darf es geschehen, so muß man es dem Kinde hinlänglich merken lassen, daß man nicht um seiner Bitten willen, oder aus Furcht ihm wehe zu thun, seiner schone, sondern blos, weil man aus seiner ernstlichen Versprechung der Besserung, die gegründete Hoffnung gefaßt habe, da die ganze Strafe nur dazu dienen soll, damit das Böse nicht wieder geschehe, es werde diesen Zweck, da es den Ernst gesehen habe, auch ohne würkliche Vollziehung der Strafe, an sich erreichen lassen. Die Strafe darf eben nicht immer in Schlägen bestehen; oft würkt das Versagen eines gewohnten Vergnügens, auch wohl der Befriedigung eines Bedürfnisses mächtiger. Es wird dem Kind

auch oft gleich bey dem Verbot angekündigt: woferne du ungehorsam bist, so wirst du dies oder jenes nicht erhalten. Nur muß dies nicht so etwas seyn, das dem Kinde gleichgültig ist, und dessen es ohne Ueberwindung und Verdruß sich beraubt sehen kann.

*

Der Neid wird allemal am besten durch Entziehung eines Guten, und wo möglich, des nämlichen oder eines ähnlichen Guten, welches das Kind an andern beneidet, bestraft. Schadenfreude hingegen — das teuflischste unter allen Lastern — durch Zufügung eines würklichen, und wiederum wo möglich, ähnlichen Schadens. Lacht ein Kind, freut sichs, oder sieht heiter, wenn eines seiner Geschwister geschlagen wird: so muß es den Augenblick Schläge haben, und noch etwas mehr, als jenes bekommen hat. Doch nicht in der Hitze und Heftigkeit; worinn dies Mittel niemals gebraucht werden muß. Nothwendig ist es auch, daß man bey aller Gelegenheit den Kindern die Maxime: erweise andern das, was du willst, das dir erwiesen werde, und entferne, wenn du kannst, von ihnen alles, was dir unangenehm ist, durch Thaten und Worte so nach-

drücklich, lebhaft und anschauend einpräge, daß sie bey ihnen zum Gefühl werde, und sie eine Uebung erlangen, bey allem was andern widerfährt, sich in deren Stelle zu setzen; — dies ist die beste Art, Menschenliebe, Mitleid, Barmherzigkeit und Theilnehmung an anderer Freude zu lehren und zu bewürken. Auch ist es gut, Neid und Schadenfreude zu verhindern, und Bruderliebe zu befördern, wenn man die Kinder früh daran gewöhnt, und es ihnen durch einen Dritten unter den Fus geben läßt, für einander zu bitten, auch dann und wann um der Fürbitte willen die verdiente Strafe lindert, oder, wenn es ohne sonstigen Nachtheil geschehen kann, gar damit verschont; auch um eben dieser Fürbitte willen ein gesuchtes Vergnügen gewährt. Nichts ist geschickter das Band der brüderlichen Liebe zu knüpfen, und sie für Neid und Eifersucht zu bewahren, als dies.

*

Eine würkliche Bosheit, die mit der Absicht, andern zu schaden oder sie zu kränken, verübt wird, z. E. Bemühung zu schlagen, ausgestossene Scheltworte, vorsetzliche Verderbung eines Spielzeugs, oder einer andern irgend jemand außer dem Kinde zugehörigen Sache, darf nicht unbestraft bleiben.

Aeußert sich diese Bosheit bey einem Kinde so, daß es, seiner Absicht ungeachtet, dem andern keinen würklichen Schaden zufügen kann, z. E. es will mit seiner kleinen Hand große Leute schlagen: so ist es oft hinreichend, durch den höchsten Grad der Verachtung zu strafen; doch muß man auch hiebey sorgfältig darüber wachen, daß es nicht stärkere Neigung, nicht Gewohnheit und Uebung bey dem Kinde werde. Schilt und schlägt es aber ein anderes Kind, so ist das beste, dafür mit Schlägen zu strafen; doch nicht mit der Hand, weil Ohrfeigen das gefährlichste Strafmittel sind, was je die Thorheit ersonnen hat, und selbst Schläge in den Rücken nicht so abzumessen sind, daß sie entweder den Körper zu sehr erschüttern, oder im entgegengesetzten Fall das Ansehen haben, als ob es kein Ernst sey, und dadurch den Kindern ein Spott werden, Eben so verhält es sich gemeiniglich mit dem Stock. Das beste Zuchtmittel ist die Ruthe, womit man Ernst beweisen kann, ohne Strenge und Grausamkeit. Wiewohl die himmelweit verschiedenen Begriffe des Ernsts und der Strenge vom großen Haufen gewöhnlich eben so vermischt zu werden pflegen, als im Gegentheil Sanftmuth und Schwachheit.

Man

*

Man nennt das gewöhnlich ein Kind durch Liebe ziehen, wenn man ihm keinen Schlag giebt, das Kind beständig bittet, durch Versprechungen und Belohnungen dann und wann zum Gehorsam lockt, übrigens aber demselben in allen Stücken nachgiebt, und ihm in allem zu Willen ist. Richtiger aber würde dies oft heißen: durch Liebe **verziehen**. Die Kinder selbst haben für diejenigen Erzieher, welche thöricht genug sind, ihnen in allem nachzugeben, und von welchen sie also nichts als lauter Gutes erhalten, bey weitem nicht den Grad der Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht, den sie gegen **den** Vater oder **den** Mann beweisen, bey welchem sie Liebe mit gesetztem Ernst verbunden sehn. — Ehrfurcht, das ist: eine mit Liebe verbundene Furcht, jemand mißfällig zu werden, — dies ist es eigentlich, was man von Kindern zu suchen, und in ihnen zu erwecken hat; nicht bloße Furcht vor der Strafe. Diese kann jeder Tyrann, jeder Barbar mit leichter Mühe, durch jede unweise Strenge erhalten: aber er gewinnt weiter nichts dadurch, als daß er Heuchler, und heimtückische und arglistige Bösewichter zieht.

*

Noch schädlicher als das Bitten und sogenannte freundliche Zureden beym Eigensinn der Kinder ist das thörichte Loben, Schmeicheln, und Belohnungen versprechen, um dadurch die Unart zu dämpfen. Lob überhaupt, besonders dann, wenn es nicht verdient, oder wohl gar durch Unart widerlegt wird, ist das abscheulichste Gift, was Kindern gegeben werden kann, und man muß es sehr selten und weise gebrauchen, damit es genug aufmunternde Kraft behalte. Eben so verhält es sich gewissermaßen mit den Belohnungen, die, als solche betrachtet, immer ein Lob enthalten. So wenig der Staat die Unterlassung der Bosheiten an seinen Bürgern belohnt, eben so wenig müssen wir sie an Kindern belohnen, am wenigsten während der Unart, Belohnung als ein Mittel gebrauchen, sie aufhören zu machen, und dadurch einen Zweck zu erreichen, den wir durch unsern Befehl, und widrigenfalls durch Strafe erreichen müssen. Manche brauchen, ihre Weichlichkeit und Schwachheit abgerechnet, auch deswegen die Mittel, weil sie eine Art von Ehre darein setzen, gar nicht strafen zu dürfen. Allein es ist dies in der That keine Ehre, gar nicht strafen, wohl aber

das,

das, gleich Anfangs die Erziehung so anzulegen, daß man keiner Strafe nöthig hat. — Belohnungen müssen eben so wie Lob, nur dann angebracht werden, wenn sie würklich durch eine gute edle Handlung, oder geäußerte Gesinnung, oder auch durch einige Tage lang ununterbrochen fortgesetzten Gehorsam verdient werden; werden aber die Belohnungen anders gebraucht, so wird das Gute blos die Schutzwehr der Eltern gegen des Kindes Unart seyn. Sein eignes Interesse wird es reizen, ungefällig und ungesittet zu seyn.

*

Der Mensch kömmt in seinem Leben unzähligemal in den Fall, daß er seine Wünsche nicht erreicht, und sein Verlangen nicht befriedigen kann; er muß oft seinen liebsten Neigungen entsagen, wenn er sein würkliches Glück bauen will. Und weh ihm, wenn er das nicht kann, wenn er dann mißmüthig und unzufrieden wird. Um dies zu verhüten, muß er schon in der frühsten Kindheit gewöhnt werden, nicht alle Wünsche befriedigt zu sehn, und nicht alles zu erlangen, was er begehrt.

*

Man gewöhne die Kinder zur strengsten Wahrheit und Aufrichtigkeit, und lasse sie nie eine Un-

wahrheit ungestraft sagen. Bekennen sie ein begangenes Versehen oder Bosheit aufrichtig, so lasse man sie's merken, daß man um deswillen die Strafe lindere; suchen sie es aber zu verheelen, oder wollen gar das, was sie gethan haben, andern beymessen: so müssen sie im ersten Fall doppelt, und im andern dreyfach gestraft werden. Und damit sie es desto lebhafter empfinden, daß sie für jedes Verbrechen besonders gestraft werden, so setze man die Vermehrung der Strafe nicht in dem größern Maase einer und eben derselben Strafart, sondern züchtige für jedes Verbrechen mit einer besondern Art von Strafe.

*

Eine gewisse Furcht für unsichtbare Kräfte, oder richtiger zu reden, für solche Dinge, die widernatürlich sind, gegen welche man sich nicht schützen, oder denen man nicht entfliehen kann, scheint allen Menschen eigen zu seyn. Man hüte sich also, daß niemand in Kindern diese Furcht unverständigerweise rege mache, und ihnen vom schwarzen Mann, von Gespenstern, Zauberinnen, oder andern Mährchen dieser Art erzähle. Wird ihnen ja einmal ein Mährchen erzählt, (besser wär es aber doch, es geschähe gar nicht,) so sey es von

der

der Art, daß nützliche Lehren, wie aus äsopischen Fabeln, daraus gezogen werden können; und daß sie es selbst einsehen können, es sey nur Erdichtung, die man zu gleicher Zeit anwenden muß, um ihre Kraft zu untersuchen, zu urtheilen und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, dadurch zu prüfen und zu üben.

*

Jeder Mensch hat seine Schwächen und Irrthümer; glücklich, wer die wenigsten und unbedeutendsten hat.

*

Der Mensch kann sich in seinem Leben nicht immer unter sinnlichen Ergötzungen befinden, und es würde auch nicht gut für ihn seyn, wenn ers könnte. Ist er in seiner Kindheit gewohnt worden, sie immer zu haben, und sich keins derselben zu versagen: so wird er als Mann unglücklich seyn, wenn er dann dieser Gewohnheit nicht immer folgen kann; er wird die Ergötzungen den Arbeiten und Geschäften seines Berufs vorziehen, und also zu Angelegenheiten von Wichtigkeit untüchtig seyn. Man gewinnt daher bey Kindern unendlich viel, wenn man es dahin bringen kann, daß sie in sinnliche Ergötzungen nicht einen zu

hohen

hohen Werth setzen, daß sie zu seiner Zeit lustig, und zu seiner Zeit verhältnißmäßig nach ihrem Alter ernsthaft sind, und das reinere Vergnügen schmecken lernen, was man am Abend eines wohl und nützlich zugebrachten Tags empfindet. Eben so muß man bey Anwendung des Grundsatzes: Kinder müssen alles mit Lust und Vergnügen lernen und thun, nicht darinn fehlen, daß man sie etwa nur das lernen und thun läßt, was sie selbst gerne wollen. Sie müssen vielmehr früh zur Ordnung und Regelmäßigkeit, und in derselben ein würkliches Vergnügen zu finden gewöhnt werden, und ihr Vergnügen muß nicht im Eigenwillen bestehn, wenn es nicht bald ein größers Mißvergnügen erzeugen soll. Wir haben im menschlichen Leben nicht immer solche Geschäfte, wozu uns unser eigener Trieb führt: aber wir müssen uns in jede Lage, worein wir auch ohne unser Zuthun gesetzt werden, hineinzuarbeiten wissen, und einen Gefallen an den Arbeiten finden, und sie mit Lust thun lernen, die diese Lage mit sich bringt; und werden wir dies wohl lernen, wenn uns in unsrer Kindheit verstattet wird, keine andere als selbsterwählte Arbeiten zu thun?

*

Wenn ein Erzieher nicht Strafen und Belohnungen in Händen hat, so wird aus der ganzen Erziehung nichts. Noch schlimmer ists, wenn der Zögling gar weis, daß er Schutz findet, und getröstet wird, wenn er gestraft worden ist; er fängt dann an, seine Bestrafung auf Rechnung der Härte und Ungerechtigkeit seines Lehrers, und nicht seiner Unart zu setzen, und wird also auch nicht davon ablassen.

*

Es ist nicht genug, daß uns die Unglücklichen dauern, wir müssen ihnen auch helfen, und ihr Unglück lindern, wenn wir können, sollte es uns auch eine kleine Ueberwindung kosten, sollten wir auch selbst einen kleinen Theil unsrer Bequemlichkeit oder Ergötzung darüber entbehren müssen: so ist doch das Vergnügen, eines Andern Unglück gelindert zu haben, weit größer, und ersetzt das tausendfach, was wir uns entzogen haben.

*

Ohne die gute Absicht mancher Romane zu verkennen, noch es zu läugnen, daß sie ein Mittel seyn können, verschiedene gute Gesinnungen zu erregen, und tugendhafte Grundsätze einzuflößen,

die so anschauend in Beyspielen vorgestellt, offenbar auf das Herz stärker würken, und mehr Eindruck machen als nackte Lehrsätze, so kann man sie doch im Ganzen Kindern nicht zum Lesen empfehlen: wenigstens müßte man erst sowohl die Gemüthsart des Kindes, als den Roman vollkommen kennen, den man lesen ließe. Einem sanguinischen Kind, wobey man auch nur den geringsten Hang zur Wollust entdeckte, sollte man durchaus keinen Roman zum Lesen geben, und noch weniger einem Jünglinge dieser Art. Man darf das Schädliche nicht etwa blos in Zoten und malerischen Beschreibungen von Liederlichkeit suchen; es liegt oft in Dingen, die für einen Theil der Leser ganz unschädlich und unschuldig sind. So wie einerley Speise nicht zween Magen gleich verdaulich und dienlich ist, so geht es auch hier. Für den Menschen, der nicht Herr seiner Leidenschaften und seiner Einbildungskraft ist, ist schon die malerische Beschreibung einer Schönheit, einer Liebe mit ihren Aeußerungen, ja eines Kusses schädlich. Seine Seele, die wie ein trockener Zunder ist, muß, so viel möglich, für jedem auch noch so schwachen Funken verwahrt werden: seine Einbildung pflegt ohnehin mit unzähligen Bildern

dieser

dieser Art angefüllt zu seyn, die weiter nichts als eine solche Veranlassung nöthig haben, um in volle Bewegung gesetzt zu werden. Und von dieser Gattung sind vielleicht die meisten jungen Leute, welche Romanen lesen. Junge Leute müssen lesen, Knaben sowohl als Mädchen, weil sie ohne Lesen nicht einmal ihre Muttersprache richtig lernen, und weil das Lesen das herrlichste Mittel ist, die Seelenkräfte zu üben, den Geschmack zu bilden, und eine Menge Begriffe und Kenntnisse zu bekommen. Ein junger Mensch, der nicht viel Bücher in seiner Muttersprache gelesen hat, mag so schulgelehrt werden als er will, es wird doch nichts weiter als ein Pedant aus ihm. Aber müssen es denn gerade Romanen seyn, die von jungen Leuten gelesen werden? Kann man ihnen nicht Lebensbeschreibungen und Reisebeschreibungen in die Hände geben, woraus sie reelle Sachen behalten, die ihnen in vielerley Absicht nützlich seyn können? Wäre ein Roman vorhanden, woraus nicht nur alle schlüpfrige Bilder, sondern auch überhaupt alle ins Detail gehende Beschreibungen von Liebesangelegenheiten, die wir im Leben genug kennen lernen, ohne sie aus Büchern lernen zu dürfen, verbannt wären, worinn eine

gesun=

gesunde Moral vorgetragen, die Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, und das Laster so häßlich als möglich, doch ohne Karrikatur geschildert, und soviel es sich thun ließe, wahre Historie, geographische und andere im gemeinen Leben nützliche Kenntnisse mit eingestreut, und den jungen Leuten, die doch einmal Romanen lesen wollen, unter diesem Vehikel beygebracht würden, so könnte man ihn vorzüglich empfehlen. Freylich, da die Liebe eine der wichtigsten irrdischen Angelegenheiten des Menschen ist, so werden den größten Theil die gewöhnlichen Romane mehr interessiren, und unterhaltender für ihn seyn; aber man thäte besser, wenn man das Nützliche dem Angenehmen nicht so weit nachsetzte. Der Mann, der es unternähme einen solchen Roman zu schreiben, würde mit der Erwartung des Nutzens, den Vernünftige durch den zweckmäßigen Gebrauch davon haben könnten, zufrieden seyn müssen; denn auf den allgemeinen Beyfall der gewöhnlichen Romanenleser scheint er, vermöge des Begriffs, den diese von einem Roman haben, Verzicht thun zu müssen. Für Töchter hat das häufige Romanenlesen noch einen andern Nachtheil. Ihre Köpfe werden bey etwas lebhafter Einbildungskraft

mit starken verliebten Scenen, und einer Menge Idealen von starker Liebe, die größtentheils — und zwar zum Glück der Welt — nicht in derselben, sondern nur im Kopf des Dichters existirt, angefüllt, und sie erwarten daher von ihren künftigen Liebhabern oder Ehemännern eine ähnliche Sprache, ähnliche Ausdrücke der Liebe. Finden sie diese, wie gewöhnlich, nicht: so plagen sie dieselben mit dem Vorwurf der Gleichgültigkeit, oder sie gerathen in andere Ausschweifungen. Sie wollen statt der wahren ehlichen Liebe, die in einer heißen Freundschaft, in einer aufrichtigen, warmen, ungekünstelten Theilnehmung nicht allein an allen Schicksalen und Ereignissen, sondern auch an allen Gedanken und Handlungen, und zu einem thätigen Bestreben, das Glück, die Ruhe und Zufriedenheit des andern zu bauen und zu befördern besteht, verbunden mit einer gewissen Neigung, vermöge welcher sich beyde nur als Eins ansehen, lieber unaufhörliche schmachtende Blicke, verliebte Seufzer und Fusfälle, beständiges Händedrücken und Küssen haben. Sie selbst bekommen eine Gleichgültigkeit gegen die Wirthschaft und das häusliche Leben, hängen der Begierde zum Lesen zum Nachtheil desselben nach, und ver-

läugnen selbst in ihrer Liebe, zum großen Nachtheil derselben, die Natur. Es ist ganz gewiß, daß die Personen, die uns in Romanen und Schauspielen mit ihrer romantischen Liebe gefallen, uns im Leben, wenn sie so sind, wie sie dort beschrieben werden, unausstehlich sind. Man lasse sie lieber, nebst der vorgedachten Gattung von Büchern, **Hallers, Hagedorns, Uzens, Kleists** Gedichte, und sobald sie es verstehen können, die kleine vortrefliche Schrift, **die Bestimmung des Menschen**, von Herrn **Spalding**, lesen.

*

Wenn ein Maler eine Gruppe von recht häßlichen und durch allerley Leidenschaften verzerrten Menschengesichtern zeichnen wollte, so müßte er nur einen Pharaotisch aufsuchen (*).

Man

(*) Ich erinnere mich beym Herrn Verleger dieser Beyträge ein solches — ziemlich großes — Gemälde gesehen zu haben, bey dessen Erblickung jeder dem Verfasser des Karl Weissenfeld beystimmen wird. Besonders sind darauf der Husar als verspielender, und ein Jude als gewinnender Theil, vortreflich karakterisirt.

W.

*

Man kann schlechterdings kein guter Weltbürger und Menschenfreund seyn, ja — kein guter Christ, den immer ein vernünftiges Vertrauen auf Gottes Fürsorge und Regierung sichtbar unterscheiden muß, wenn man an nichts weiter denkt, als seinen Kindern recht viel zu hinterlassen, zumal wenn man für diese schon so viel hat, als hinreichend ist, sie in den Stand zu setzen, daß sie sich selbst ihren Unterhalt auf eine ordentliche Art erwerben können. Das werden gemeiniglich die besten Menschen, die sich von Anfang an mehr auf ihre eigene Geschicklichkeit, als auf ihr Geld verlassen mußten. Weis ein junger Mensch, daß ihm viel von seinen Eltern hinterlassen wird, und er ist dabey nicht recht guter Art: so schläfert er sein Genie und seine Thätigkeit mit der täuschenden Hoffnung ein, daß er, auch ohne sein Bemühen, und ohne beschwerliche Anstrengung seiner Kräfte, dereinst seinen Unterhalt finden werde; er fängt an blos für diese Welt zu leben, und alle seine Hoffnungen und Erwartungen auf sie einzuschränken, vergißt seine Bestimmung und versäumt den ersten und größten Zweck, die Erhebung und Veredlung seiner Seelenkräfte, und

die Erweiterung seiner Kenntnisse nebst dem thätigen Bestreben nach Tugend. — Es ist nöthig, daß Kinder etwas Geld in Händen haben, damit sie vor gewissen Versuchungen, die beym Mangel zu entstehen pflegen, bewahrt bleiben, daß sie mit dem Geld umgehen, und eben weil sie nur wenig haben, eine vernünftige Sparsamkeit lernen; wenn es aber zu viel ist, so werden sie nicht allein Verschwender, sondern sie werden auch eben den Versuchungen ausgesetzt, die beym Mangel alles Gelds zu entstehen pflegten. Weil es viel ist, so glauben sie, es könne so leicht kein Ende nehmen, und eh sie sichs versehen, hat es ein Ende; dann sind sie gewohnt viel auszugeben, und können diese Gewohnheit nicht anders, als durch unerlaubte Mittel ausführen.

*

Böse und wunderliche Leute sind oft in der Gesellschaft durch ihr Beyspiel nützlich, zumal wenn sie recht arg und wunderlich sind, und die Folge ihres Karakters, Unwille und Verachtung anderer Menschen gleich dabey ist. Man sieht an ihrem Beyspiele anschauender und lebhafter, was man lassen soll, als aus trocknen Verboten.

*

Kein Reichthum ist so solide, als der Reichthum des Kopfs, der einzige, der uns durch keinen Zufall geraubt werden kann, da jeder andere auf tausenderley Art verschwinden kann. Zugleich ist er der einzige, den wir für die Ewigkeit einsammlen, und in die Gegenden jenseit des Grabes mitnehmen, da wir jeden andern zurücklassen müssen, und uns dann ohne jenen dereinst dort in einer Dürftigkeit befinden werden, die drückender und quälender seyn wird, als hier alle Noth und Mangel des elendesten Bettlers ist.

*

Ein Menschenfeind kann nie zufrieden, folglich auch nie glücklich seyn.

*

Eine heitere Seele bey einem schmerzvollen Körper ist allemal ein besserer Zustand, als ein mißvergnügter und unruhiger Geist in einem Körper ohne Gebrechen.

*

Empfindungen von Schmerzen bleiben: aber es steht bey uns, das Unangenehme derselben in uns zu vermehren oder zu vermindern. Jemehr wir uns mit einem Schmerz beschäftigen, desto

mehr und härter empfinden wir ihn. Jemehr wir uns vorstellen, wie unangenehm diese oder jene Empfindung sey, desto unangenehmer ist sie wirklich. Hieraus folgt das Gegentheil, daß wir von jedem Schmerz desto weniger empfinden, je weniger wir unsre Aufmerksamkeit auf ihn richten; und je wichtiger und beschäftigender der Gegenstand ist, mit welchem die Seele unterdessen zu thun hat.

*

Die größte Glückseligkeit hat Mängel, und der Unglücklichste trift dann und wann etwas an, was ihn erfreut; und die Zahl der mittlern Gattung, deren Zustand am meisten gemischt ist, ist bey weitem die größte.

*

Eine Mannsperson sollte einem Frauenzimmer, das er zu heyrathen gedenkt, nicht leicht etwas von Wichtigkeit aufopfern; denn was der Geliebten und der Braut angewöhnt wird, das will hernach die Frau beständig haben.

*

Ein vernünftiger Erzieher wird bey seinen Untergebenen allezeit nicht blos Achtung und Furcht, sondern auch Liebe zu erlangen suchen; und diese

wird im Grunde nicht dadurch erhalten, wenn man den Kindern in allen Sachen zu Willen ist: weil sie größtentheils schlau genug sind, oder, richtiger zu reden, Gefühl genug haben, unsre Schwachheit von unsrer Liebe zu unterscheiden. Sie lieben den im Grunde weit mehr, der ihnen einmal etwas abschlägt und die andere Bitte bewilligt, als den, welcher nicht stark genug ist, ihnen irgend etwas zu versagen: weil sie sehn, daß jener abschlagen kann, wenn er will, und daß es also Güte und Wohlwollen von ihm ist, wenn er giebt; da sie sich hingegen über diesen schon eine Art von Herrschaft anmaßen, und es gewissermaßen für Schuldigkeit und Nothwendigkeit halten, daß er thut, was sie wollen.

*

Jede göttliche Strafe ist Glück für uns; und je früher wir sie fühlen, desto größer ist dies Glück.

*

Eltern, die ihre Kinder verzärteln, und darein die Liebe gegen sie setzen, wenn sie in allem ihren Willen thun, bereiten nicht allein sich und ihren Kindern Unglück und Verderben, tödtende Vorwürfe und Gewissensangst, sondern machen auch

 durch

durch dies Verhalten die ärgste Satyre auf ihren eigenen Verstand; und zwar um so viel mehr, je mehr Erziehungsgeschicklichkeit sie sich selbst beygelegt haben. Sie wünschen, daß ihre Kinder allen gefallen möchten, und gleichwohl machen sie aus ihnen Gegenstände des allgemeinen Hasses. Denn jedermann haßt und verabscheut ein verzogenes, unartiges und eigenwilliges Kind, wenn er sichs gleich, der Eltern zu schonen, nicht allemal merken läßt.

II.

Aus

Don Sylvio von Rosalva. v. Wieland

*

Junge Leute von großer Empfindlichkeit, und, was unmittelbar damit verbunden ist, einer starken Disposition von Zärtlichkeit, lieben überhaupt alle Vorstellungen, welche lebhafte Eindrücke auf ihr Herz machen, und Leidenschaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit sind, von dem kleinsten Geräusch aufzufahren. Kommt

dann

dann noch hinzu, daß sie fern von der Welt, in einer ländlichen Einsamkeit und Einfalt, unter den natürlichen Vergnügungen des Landlebens, und frey von den Arbeiten desselben erzogen werden; so erhalten wunderbare und passionirte Vorstellungen eine verdoppelte und desto stärkere Gewalt über ihr Herz, je geschäftiger die Phantasie in solchen Umständen zu seyn pflegt, das Leere auszufüllen, so die beständige Einförmigkeit der Gegenstände, die sich den Sinnen darstellen, in der Seele zurückläßt. Unvermerkter Weise verwebt die **Einbildung** mit dem **Gefühl**, das **Wunderbare** mit dem **Natürlichen**, und das **Falsche** mit dem **Wahren**. Die Seele, welche nach einem blinden **Instinkte** Schimären eben so regelmäßig bearbeitet als Wahrheiten, baut sich nach und nach aus allem diesem ein **Ganzes**, und gewöhnt sich an, es für wahr zu halten, weil sie Licht und Zusammenhang darinn findet, und weil ihre Phantasie mit den Schimären, die den größten Theil davon ausmachen, eben so bekannt ist, als ihre Sinnen mit den würklichen Gegenständen, von denen sie ohne sonderliche Abwechselung immer umgeben sind.

*

Für den Unwissenden ist alles möglich.

*

Die Natur selbst, deren anhaltende Beobachtung das sicherste Mittel gegen die Ausschweifungen der Schwärmerey ist, scheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, so ihr majestätisches Schauspiel auf unsre Seele macht, die erste Quelle derselben zu seyn. Das angenehme Grauen, das uns beym Eintritt in den Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den Glauben der ältesten Zeiten, daß die Wälder und Hayne von Göttern bewohnt würden. Der süsseste Schauer, das Erstaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhöhung unsers Wesens, die wir in einer heitern Nacht beym Anblick des gestirnten Himmels erfahren, begünstigte vermuthlich den Glauben, daß dieser schimmervolle, mit unzählbaren, nie erlöschenden Lampen erleuchte Abgrund, eine Wohnung unsterblicher Wesen sey. Aus dieser Quelle kömmt es vermuthlich, daß die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit lassen, die verworrenen Eindrücke, so die Natur auf sie macht, zu deutlicher Erkenntniß zu erhöhen, überhaupt abergläubischer

als

als andere Leute sind. Daher die körperlichen Geister, womit sie die ganze Natur angefüllt sehen; daher die unsichtbaren Jagden in den Wäldern, die Feen, die des Nachts auf den Fluren im Kreise tanzen, die freundlichen und die bösen Kobolte, der Alp, der die Mädchen drückt, die Berggeister, die Wassernixen, die Feuermänner, und wer weis wie viel andere Hirngespenster, von denen sie so vieles zu erzählen wissen, und deren Würklichkeit bey ihnen so ausgemacht ist, daß man sie nicht läugnen kann, ohne in den Augen der meisten von ihrer Klasse entweder albern oder gottlos zu scheinen.

*

Keine Leute sehen mehr Verdienste an sich selbst, als diejenigen, an denen sonst niemand einige sieht. Wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die sie für eine Würkung des Neides halten, der weit natürlichern Ursache zuzuschreiben, daß andere unmöglich so partheyisch für sie seyn können als sie selbst?

*

Es giebt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, so alltäglich ist, daß die Leute nichts wunderlichers finden, als eine natürliche Begebenheit.

*

Es giebt — allen Egoisten zum Trotz — Dinge, die würklich außer uns sind, und andere, die blos in unserm Gehirn existiren. Die erstern sind, wenn wir gleich nicht wissen, daß sie sind; die andern sind nur, in so fern wir uns einbilden, daß sie seyen. Sie sind für sich selbst nichts: aber sie machen auf denjenigen, der sie für würklich hält, die nämliche Würkung, als ob sie etwas wären; und ohne daß die Menschen sich deswegen weniger dünken, sind sie die Triebfedern der meisten Handlungen des menschlichen Geschlechts, die Quelle unsrer Glückseligkeit und unsers Elends, unsrer schändlichsten Laster und unsrer glänzendsten Tugenden.

*

Welche Fee oder Zauberpallast ist schimärischer als der Nachruhm, von welchem doch die größten Männer gestanden haben, daß er der Endzweck ihrer schönsten Unternehmungen gewesen sey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach Indien realisirte, und sich in tausend freywillige Gefahren stürzte, damit die Athenienser von ihm zu reden hätten, zog einer eben so unwesentlichen Schimäre nach, als Don Sylvio, da er

auszog, um den blauen Schmetterling zu entzaubern. In den Augen eines kalten Zuschauers der menschlichen Handlungen ist der erste ein so großer Thor als der andere, und dieser hat wenigstens den Vorzug, daß seine Schimäre keinen Schaden that, da hingegen die Schimäre des Eroberers von Asien eine halbe Welt erschütterte.

*

Es ist der kleinen Bosheit, die man dem menschlichen Herzen Schuld giebt, gemäs, diejenigen, die eines **gewissen Grades** von Schwachheit oder Thorheit überwiesen sind, eines jeden höhern Grads derselben fähig zu halten. Aber diese Art zu urtheilen ist nicht selten ungerecht.

*

Unverschuldete Dürftigkeit ist nie schimpflich.

*

Graue Haare sind nicht allzeit sichere Bürgen der Weisheit.

*

Unsre Person ist allzeit in unsrer Gewalt: aber unsre Empfindungen sind es nicht.

*

Es giebt gewisse Augenblicke, wo ein glücklicher Zufall der Tugend ungemein zu statten kommt.

Eine

*

Eine heftige Leidenschaft kann durch einen unvorsichtigen Widerstand zu seltsamen Ausbrüchen getrieben werden.

*

Der rohe natürliche Menschenverstand, Instinkt, oder wie man es sonst nennen will, ist seinem Besitzer zuweilen weit nützlicher, als die subtilste Vernunft.

*

Ein weiser Mann kann in einem Athemzuge mehr fragen, als ein Narr in einem ganzen Tag beantworten kann.

*

Die Eigenliebe ist die gröste unter allen Feen, sie braucht weder Zauberstab noch Talismane, um die seltsamsten Verwandlungen zu machen.

*

Was kann der Unglückliche bessers thun, als schlafen?

*

Die Natur verliert ihre Rechte nie, und trägt immer am Ende den Sieg über die Einbildungskraft davon.

Für

*

Für einen bloßen Zuschauer der menschlichen Thorheiten, wenn es anders einen solchen giebt, kann nichts lustigers seyn, als eine ganz wohl policirte Gesellschaft von moralischen Egoisten (*) beysammen zu sehen, wovon immer einer dem andern seine Persönlichkeit streitig macht, und nichts geringers fordert, als daß alle andere in allen Sachen und zu allen Zeiten gerade so empfinden, denken, urtheilen, glauben, lieben, hassen, thun und lassen sollen, wie er; welches, in der That, eben so viel sagen will, daß sie keine für sich selbst bestehende Wesen, sondern bloße Zufälligkeiten und Bestimmungen von ihm seyn sollen.

Es

(*) Name einer vorgeblichen Sekte von Metaphysikern, von denen ein jeder behauptet, daß er allein in der Welt sey. So unwahrscheinlich es ist, daß jemals ein Mensch das Mißtrauen gegen seine Empfindung so weit getrieben habe, so gewiß ist es, daß die Welt von moralischen Egoisten wimmelt, und daß diese Art von Egoisterey dem menschlichen Geschlechte mehr Uebels zugefügt hat, als alle andere Sekten zusammengenommen.

D. H.

Es ist wahr, unter allen diesen Egoisten ist keiner unverschämt genug, diese Forderung gerade zu zu machen; aber, indem wir alle Meynungen, Urtheile oder Neigungen unsrer Nebengeschöpfe für thöricht, irrig und ausschweifend erklären, sobald sie mit den unsrigen in einigem Widerspruch stehen: was thun wir im Grunde anders, als daß wir ihnen unter der Hand zu verstehen geben, daß sie unrecht haben, ein paar Augen, ein Gehirn und ein Herz für sich haben zu wollen (*).

*

Es ist keine verdrüßlichere Lage in der Welt, als diejenige, worinn ein Liebhaber ist, der einer dritten Person (zumal wenn sie nur ein wenig empfindlich ist) von seiner Neigung Rechenschaft geben soll.

Die

(*) Dies könnte sich gelegenheitlich eine gewisse Sekte von Religiosen, und eine andere von Toleranz-Predigern merken. So ungerecht und unbillig jene andere verdammen, die nicht alles annehmen, was der oder jener Theolog behauptet; eben so ungerecht und intolerant sind die andern, die jedem den gesunden Menschenverstand absprechen, der nicht so denkt, wie sie und ihre Anhänger. — Medio tutissimus ibis bleibt immer eine goldene Regel. D. H.

*

Die Moralisten haben es schon so oft gesagt, und werdens noch oft genug sagen, daß es nur ein einziges bewährtes Mittel gegen die Liebe gebe, und dieses ist, sagen sie, sobald man sich getroffen fühlt, so schnell davon zu laufen, als nur immer möglich ist. Dieses Mittel ist ohne Zweifel vortreflich, nur ist zu bedauern, daß es den moralischen Aerzten nicht auch gefallen hat, das Geheimniß zu entdecken, wie man es dem Patienten beybringen solle. Denn man will bemerkt haben, daß ein Liebhaber, natürlicher Weise, eben so wenig fähig sey, vor dem Gegenstand seiner Leidenschaft davon zu laufen, als er thun könnte, wenn er an Händen und Füßen gebunden oder an allen Nerven gelähmt wäre; ja man behauptet sogar, vermöge einer unendlichen Menge von Erfahrungen, worauf man sich beruft, daß es in solchen Umständen nicht einmal möglich sey, **zu wünschen**, daß man möchte fliehen können.

*

Die Tugend besteht in gewissen Umständen weniger in einer völligen Unempfindlichkeit, die niemals ein Verdienst ist, als in dem Sieg einer stär-

stärkern Empfindung oder Leidenschaft über die Regungen der Natur.

*

Die Unschuld hat eine unendliche Menge Annehmlichkeiten, die eben so wenig beschrieben, als von der Kunst nachgeahmt werden können, und deren Eindruck desto gefährlicher ist, da er so sanft und schuldlos zu seyn scheinet, als sie selbst.

*

Diejenigen, welche glauben, daß man die Liebe mit Erfolg bekämpfen könne, reden von einer Liebe, die nur in sehr uneigentlichem Verstande so genennt zu werden pflegt. Diese auflodernde Flammen, die blos durch die Schönheit oder ein beyderseitiges Bedürfniß angezündet, und durch die Begierden unterhalten werden; diese willkührlichen Verbindungen, an denen das Herz keinen Antheil hat, die man aus Eitelkeit, Langerweile, Vorwitz, Grillenhaftigkeit, Gewohnheit oder Bequemlichkeit eingeht und wieder aufhebt, wie und wenn man will, und die man, so wenig sie mit der Liebe gemein haben, blos darum Liebe nennt, um ihnen einen ehrlichen Namen zu geben; diese mögen wohl ohne Mühe

bekämpft und besiegt werden. Aber über eine wahre Liebe, die sich auf ein geheimes Verständniß der Herzen gründet, und mit gegenseitiger Hochachtung verbunden ist, ist noch nie ein Sieg erhalten worden, und die Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, dienen zu nichts, als den ihrigen zu befördern.

*

Jugend und Unschuld, von Annehmlichkeiten begleitet, sind ohne die Vortheile der Geburt und des Glücks, gefährliche Gaben für ein Frauenzimmer. Eben diese Unschuld, eben diese Reizungen, die an einer jungen Person von Stande, oder an einer reichen Erbin eine ehrerbietige Liebe oder doch wenigstens rechtmäßige Absichten einflößen würden, machen ein Mädchen, das dem Glück nichts zu danken hat, zu einem bloßen Gegenstand von Begierden, die auf ihr Verderben zielen; und eben derjenige, der sich nicht schämt, zu ihren Füßen hingeworfen, sie in der Sprache der Schwärmerey und Anbetung für die Göttinn seines Herzens zu erklären, würde sich durch den bloßen Verdacht, daß er ehrliche Absichten auf sie haben könnte, für beleidigt halten.

*

Es ist in der That für ehrliche Leute, die bey kaltem Blut sind, kein langweiligers Geschöpf in der Welt, als ein Liebhaber, der die Geschichte seines Herzens erzählt.

*

Unsre Tugend ist nur alsdann ein Verdienst, wenn es in unsrer Willkühr steht, ob wir sie behalten oder verlieren wollen.

*

Vorwitz über unser künftiges Schicksal, in der Absicht, uns demselben zu entziehen, ist thöricht und gefährlich.

*

Wenn Verliebte einander ausweichen, so geschieht es gemeiniglich, um eifriger gesucht und bälder gefunden zu werden.

*

Für ein Paar verliebte junge Leute ist die Zeit keine Folge von Augenblicken, sondern ein einziger unbeweglicher Augenblick, welcher ganze Jahre unbemerkt verschlingen würde, wenn sie nicht von äußerlichen Ursachen, oder der Erschöpfung ihrer eigenen Lebensgeister aus ihrer zauberischen Entzückung aufgeweckt würden.

* * *

III.

Aus Musarion. v. Wieland.

*

Eitel ist, und flüchtiger, als Wind,
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, — sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her,
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz
und Jugend;
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht
von Tugend.

*

Schwärmerey steckt wie der Schnuppen an,
Man fühlt, — und eh man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.

*

Ein Sklave trägt die Farbe seines Glücks,
Kein edles Herz.

*

Was Thoren uns mißgönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sey, beweisen;
Der Weise fühlt, er ists.

*

In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends fließt die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands daurender Vergnügen,
Den nichts von außen stört.

*

Ihr mächtige Besieger
Der Menschlichkeit! die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt; — das Herz ist ein Betrüger.

*

Man höret stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.

Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein
Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit
Weyhrauch ein,
Und seyd gewiß, er wird erkenntlich seyn.

*

Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

*

Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört für uns ein Gut zu seyn.

*

Glückselig, wer die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält.

IV.

Aus den komischen Erzählungen.

v. Wieland.

*

Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt;
Doch nur Gefälligkeit entzückt.

*

Verliebt und weise seyn, ist, wie ein Alter glaubt,
Den Göttern kaum, den Menschen nie erlaubt:
Wer ganz Empfindung ist, kann keine Schlüsse machen.

*

Secundus, der Pythagoräer,
Sagt, und erfuhrs an seinem eignen Leib,
Es sey ein grillenhaftes Weib
Bey Tag, oft auch bey Nacht, ein schlimmer Zeitvertreib.
Ist sie noch schön, so steigt das Uebel höher;
Belesen, witzig — Quellen neuer Pein
Für ihren Job! er muß zum bösen Spiel oft lachen;

Doch

Doch gibt ihr gar sein schwarzer Dämon ein,
(Fährt dieser Autor fort,) den Drachen
Von Ehrbarkeit und strenger Zucht zu machen,
Dann mögen ihm die Götter gnädig seyn!

*

Ein oft gelungnes Glück reizt oft zu viel zu wagen.

*

Was Witz und Macht zu schwer gefunden hatten,
Das hebt oft eine Kleinigkeit.

*

Unschuld, die nichts Böses denkt noch scheut,
Fällt manchmal blos aus Sicherheit
In Amors unsichtbare Stricke.

*

— — Ein Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.

*

Zu viel Erfahrenheit ist ihrem Eigenthümer
Oft hinderlich; zum mindsten an der Ruh.
Ein weiser Mann von Sechzig zweifelt immer,
Traut wenig eurer Weisheit zu,
Und eurer Tugend nichts; — und desto schlimmer
Für euch und ihn! —

*

Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein,
Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.

*

— — Große Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomms den großen Herrn!
Wir Kleinen haben sie, trotz unsrer Kleinheit, gern.

*

Ein Günstling hoffe nicht Erkenntlichkeit zu finden,
Sobald sein böser Stern erscheint,
Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein Feind.

V.

Aus Wielands Gedanken über die alte Innschrift:

„Sie reden, was sie wollen, mögen sie doch reden; was kümmerts mich?„

*

Gewöhnlicher Weise sehen wir zwo Arten von Leuten mit Gleichgültigkeit gegen das, was die Welt von ihnen spricht, erfüllt, — diejenigen, welche durch ihre Größe über das Urtheil anderer hinweggesetzt zu seyn vermeynen, — und diejenigen, welche so wenig Forderungen, als möglich ist, an die Gesellschaft machen, und das Vergnügen, sich unabhängig zu glauben, allen andern Vortheilen vorziehen, die mit Bestrebungen um den Beyfall der Welt verbunden seyn können. Diese ist die Gleichgültigkeit eines Cynikers; jene die Gleichgültigkeit eines Despoten.

*

Ein Despot verlebt, ordentlicher Weise, sein Daseyn in der tiefsten Sorglosigkeit über den Beyfall seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Er sieht sich von lauter knieenden Sklaven umgeben;

geben; sein Wink hat die Kraft eines Gesetzes; unzählige Geschöpfe, welche nur um seinetwillen da sind, eifern in die Wette, allen seinen Begierden zuvorzukommen; alle Welt bezeugt ihm eine Hochachtung, die er durch keine Bemühung, keine Tugend, kein Verdienst zu erkaufen nöthig hat. Der Gedanke, daß er etwas bedürfe, der Gedanke, daß er noch mehr von andern abhange, als diese von ihm; die Bemerkung des unendlichen Unterschieds zwischen äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen und empfundener Hochachtung können keinen Zugang in seine Seele finden. Alles hat sich zusammen verschworen, das Gefühl der natürlichen Schwäche, (das stärkste Band, das Menschen zu Menschen zieht,) in ihm zu vernichten: alles vereinigt sich, ihn zu bereden, daß er unabhängig sey.

*

Sultan kann nicht jeder seyn, wer Lust dazu hätte: aber die Glückseligkeit, sich über alle Urtheile der Welt hinwegzusetzen, das stolze Glück, sich unabhängig zu glauben, ist in der Gewalt des abschätzigsten Erdensohns.

*

Es giebt Leute, welche sich sehr betrügen, wenn sie sich die äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung zueignen, die man ihrem Kleid, oder irgend einem Talismann, den sie bey sich tragen, erweiset; und sie müssen sichs gefallen lassen, wenn sich der Fabeldichter die Freyheit nimmt, sie an die Geschichte des Esels, der das Bild der Isis trug, zu erinnern. Von alten Rittern abstammen, oder geerbt haben, ist zuweilen ein Vortheil, niemals aber ein Verdienst. Die Gesellschaft erwartet nicht ohne Grund von denen, die sich in dem einen oder andern Fall befinden, daß sie die Vortheile, welche sie vor andern haben, zur Erwerbung einiger Verdienste anwenden. Es giebt so vielerley Arten von Verdiensten, und die Welt läßt sich meistens mit so wenigem abfinden, daß schwerlich ein Mensch unglücklich genug geboren wird, um nicht zu irgend einer Rolle tauglich zu seyn.

*

Der elendeste Mensch hat so gut als jeder Erdwurm ein angebornes Recht, nach seiner eigenen Weise glücklich zu seyn.

Für

*

Für ein vernünftiges Wesen läßt sich keine Glückseligkeit ohne Zufriedenheit mit sich selbst denken.

*

Die Welt ist ein Zusammenfluß einer unendlichen Menge von Personen, deren jede sich selbst berechtigt hält, über alles, was ihr vorkommt, zu urtheilen. Gesteht man ihnen dies Recht zu, (und was hälf' es, sich dagegen zu sträuben? sie würden es sich doch niemals nehmen lassen) so ist eine nothwendige Folge davon, daß man ihnen auch zugestehen muß, nach ihren eigenen Begriffen zu urtheilen.

*

Das Gebiet des Menschenverstandes umfaßt alles, was in die allgemeinen Begriffe des Schönen und Guten eingeschlossen ist; folglich alle Gegenstände des Geschmacks und der Sittlichkeit. Jeder glaubt darüber urtheilen zu können, weil er sich bewußt ist, die dazu gehörigen Werkzeuge mit auf die Welt gebracht zu haben. Man bedenkt nicht, daß diese Werkzeuge, ehe man sich ihrer mit Sicherheit und gutem Erfolg bedienen kann, ausgearbeitet und polirt seyn müssen;

und

und daß es auch alsdann noch auf die Art der Anwendung, und auf eine Menge geschickter Handgriffe ankommt, ohne welche sie entweder unbrauchbar sind, oder gar schädlich werden.

*

Kinder gründen ihre Urtheile entweder auf das sinnliche Gefühl von Lust und Unlust, oder auf einzele Bemerkungen und zufällige Aehnlichkeiten, oder sie sprechen blos nach, was sie von andern gehört haben. Und was thun die meisten Erwachsenen ihr ganzes Leben lang anders?

*

Leute, welche gewohnt sind, sich blos mit sinnlichen Gegenständen zu beschäftigen, sehen nichts in Gegenständen, welche nur gedacht werden können. Andere, welche sich allein bemühen, ihre symbolische und wissenschaftliche Kenntniß zu erweitern, sehen oft falsch oder gar nichts in den Dingen, welche eine geübte Empfindsamkeit erfordern.

*

Weise Leute, welche gewohnt sind, alle mögliche Behutsamkeit gegen ihre eigene Schwäche, und gegen fremde Thorheit oder Bosheit, zu gebrauchen, pflegen sich zum Gesetz zu machen:

„ihre

„ihre Urtheile niemals nach fremden Urtheilen oder Nachrichten, sondern lediglich nach den Handlungen einer Person zu bestimmen.“ Eine vortrefliche Regel, welche uns niemals irren lassen würde, wenn wir die Unpartheylichkeit und die Augen einer Gottheit hätten. Aber da wir Menschen sind, kann sie uns so wenig, als irgend ein andres Mittel, vor dem Irrthum schützen, dem wir durch die Schranken unsers Verstandes, durch unsre Eigenliebe und andere Leidenschaften, nebst tausend äußerlichen Zufällen, die oft wider unsern Willen unser Urtheil verfälschen, ausgesetzt sind.

*

Oft entscheidet der Beweggrund den innern Werth einer Handlung, und diesen kann man selten oder nie mit Gewißheit angeben.

*

Wie viele sehen wir, welche keinen andern Beruf haben, ihre Meynung von einer Sache zu sagen, als den Muth, den ihnen ihre Geburt, ihr Rang, ein Kreuz, ein Ordensband, ein D. oder M. vor ihrem Namen einflößt?

*

Viele Menschen urtheilen blos darum von einer Sache, weil sie lange geschwiegen haben, und weil sie es der Anständigkeit gemäs halten, auch wieder den Mund aufzuthun.

*

Wie selten ist es, gerecht gegen Talente und Vollkommenheiten zu seyn, welche das gewöhnliche Maas übersteigen? Auch alsdann, wenn kein besonderes Interesse unsere Augen für höhere Verdienste zuschließt, ist es oft schon genug, daß ein anderer, (der doch am Ende unsers gleichen, oder auch wohl in andern Rücksichten weit unter uns ist,) Verdienste haben soll, welche uns eine persönliche Hochachtung für ihn abzunöthigen scheinen; uns, die sich vielleicht bewußt sind, daß wir alle Ansprüche an die seinige blos auf äußerliche Zufälle gründen können. — Man wendet, so lang es nur immer möglich ist, alles an, die Vorzüge einer solchen Person zu verkleinern; und sind sie so allgemein anerkannt, daß wir, um der Ehre unsrer eigenen Beurtheilung willen, Bedenken tragen müssen, sie zu mißkennen: so tröstet man sich wenigstens damit, ihre Schranken ausfündig gemacht zu haben. Mit

gierigen Blicken, mit bewaffneten Augen spürt man alles auf, was würklich fehlerhaft ist, oder wenigstens, von einer gewissen Seite betrachtet, Stoff zu nachtheiligen Anmerkungen und boshaften Muthmaßungen geben kann. Ist es unmöglich, einer solchen Person von Seiten ihrer Talente beyzukommen, so findet man Mittel, ihre Grundsätze zu vergiften, und ihren sittlichen Karakter unter die öffentliche Hochachtung zu erniedrigen. Daher z. B. der Vorwurf des **Eigendünkels** und der **Ruhmsucht**, welcher oft keinen andern Grund hat, als das Bewußtseyn unsrer eigenen Einbildung auf unsere kleinen Vorzüge; ein Schluß von uns auf andere, der in diesem Fall um so seltener richtig ist, je gewisser es ist, daß große Talente und Einsichten ihre Besitzer natürlicherweise bescheidener machen, als der Eigenthümer des eingeschränktesten Verdiensts seyn kann. Denn **Jene**, welche zur Bestimmung der Grade jeder Vollkommenheit ein **Idealisches Maas** zu gebrauchen gewohnt sind, sehen sich selbst immer weit unter dem Grade von Vortreflichkeit, den sie denken können; diesen hingegen ist kein anders Maas bekannt, als die Meynung, die sie von sich selbst haben, und sie sind

eben so unfähig, sich von irgend einem Grad von Vollkommenheit, der über dem ihrigen steht, den mindsten Begriff zu machen, als ein Mensch unfähig ist, sich zu einer anschauenden Vorstellung von einem Geist ohne Körper, oder von den Würkungen solcher Geister in einander zu erheben.

*

Man hat längst bemerkt, daß die geringern Klassen eines Staats gemeiniglich eine merkliche Freude bey den Unglücksfällen der großen äußern. Die Freude über die Entdeckung der Fehler an Personen von vorzüglichen Verdiensten scheint aus einerley Quelle zu fließen. Der Neid ist eine von den unnatürlichsten Leidenschaften, pflegt man zu sagen; denn was gewinnt er dabey, wenn er die Vortheile anderer verkleinert? — Er gewinnt sehr viel dabey. Er hat das Vergnügen, Verdienste zu zerstören, welche ihn nöthigen würden, geringer von sich selbst zu denken; er befindet sich in dem Fall des Atheniensers, der keinen andern Grund anzugeben hatte, warum er zur Verbannung des Aristides seine Stimme gab, als weil sich dieser den Namen des Gerechten erworben hatte.

*

Es ist nicht allemal Bosheit, es ist öfters, und vielleicht in den meisten Fällen, eine natürliche Unmöglichkeit, anders zu handeln, was unsern Urtheilen von andern einen Schein der Bosheit giebt. Woher diese beynahe allgemeine Geneigtheit, wenn man den Handlungen einer Person nichts anhaben kann, ihr wenigstens Beweggründe anzudichten, wodurch ihr das Verdienst, edel und schön gehandelt zu haben, entzogen wird? Warum sucht man zu jeder großmüthigen That eigennützige Absichten auf? Woher dieser anscheinende Widerwille, zu glauben — „daß man Gutes thun könne, um Gutes zu thun?„ — „daß Freunde einander zärtlich lieben können, ohne durch andere Bande, als ihre gemeinschaftliche Liebe zum Schönen und Guten, verbunden zu seyn?„ — „daß eine reine Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlecht statt finden könne?„ — „daß man Thorheiten, welche die menschliche Natur verunzieren, Mißbräuche, welche der Gesellschaft verderblich sind, bestreiten könne, ohne die Absicht zu haben, einzele Personen zu kränken?„ — „daß man auch gegen seine liebsten Freunde unpartheyisch seyn

könne?

könne?„ — „daß man von einem Großen Gutes sagen könne, ohne ein Schmeichler zu seyn?„ Mit einem Wort, woher diese beynah allgemeine Abgeneigtheit, in irgend einem besondern Fall an die Tugend zu glauben? Woher anders, als von der Nothwendigkeit, in welche uns die Natur selbst gesetzt hat, von andern nach uns zu urtheilen, und nicht anders, als mit äußerster Mühe, und auch alsdann nur mit schwankenden Zügen und leblosen Farben, uns eine Vorstellung von Vollkommenheit zu machen, wovon wir das Urbild nicht in uns selbst finden? (*)

(*) Doch giebt es Leute, die günstiger von Menschen, in besondern Fällen, denken, als die meisten verdienen. Diese machen Ausnahme von der Regel: aber doch wird die Meynung des Autors mehr bestätigt als bestritten. Denn es ist gewiß, daß eben diese schönen Seelen, bey allen Warnungen, die ihnen ein langer Umgang mit den Menschen geben sollte, immer leichter zu hintergehen sind, als andere; und daß sie es in der nützlichen Tugend der Klugheit nie so weit bringen, als diejenigen, welche den stärksten Grund des Mißtrauens gegen alles, was den Schein der Uneigennützigkeit und Großmuth hat, in ihrem eigenen Busen finden.

D. V.

*

Oft sagt der Tadel, womit man eine Person belegt, nichts anders, als daß diese Person nicht dazu aufgelegt ist, oder nicht für gut befindet, eine Copie von uns zu seyn. Sie denkt anders, als wir, handelt anders, als wir an ihrem Platze würden gehandelt haben. Ihr Recht zu geben, wär eben so viel, als uns selbst verurtheilen. Wenn eins von beyden Unrecht haben muß, was ist natürlicher als Partheylichkeit für uns selbst. Aber aus welcher Eigenschaft des menschlichen Herzens sollen wir eine andere Würkung erklären, welche nicht weniger gemein ist, als jene; — „die Gewohnheit in allen Fällen, wo eine Handlung zwo Seiten zu gleicher Zeit zeigt, sich vorzüglich **bey der Häßlichen** aufzuhalten; ja, auch alsdann, wenn die vortheilhafte Seite am ersten in die Augen fällt, die nachtheilige mit allem Fleis aufzusuchen, und sein Urtheil von der Sache blos auf diese zu gründen?„ Sollte sich unser Herz auch hier von der Anklage der Bosheit frey sprechen lassen? Sollen wir glauben, daß blos die Erinnerung, wie oft in solchen Fällen unsre gute Meynung von andern betrogen worden, der wahre Grund sey, warum die meisten,

welche

welche eine Zeitlang in der Welt gelebt haben, sich zur Regel gemacht zu haben scheinen, alle Handlungen anderer von der schlimmsten Seite und im nachtheiligsten Lichte zu betrachten? — Hat man etwa zu oft gesehen, daß die Frömmigkeit nur die Maske eines Tartüffen war, um sich erwehren zu können, einen jeden, der einen besondern Schein dieser ehrwürdigen Tugend von sich wirft, bis auf nähern Beweis für einen Tartüffen zu halten? Hat man so viele gesehen, welche die Freyheit der Philosophie zum Deckmantel der Ruchlosigkeit gebraucht haben, daß man den sichersten Weg zu gehen glaubt, wenn man einen jeden, der seine Freyheit behauptet und ausübt, für einen gefährlichen Mann, und zum wenigsten für einen heimlichen Gönner des Unglaubens und Epikurischer Grundsätze hält? — Es mag seyn! Indessen geschieht oft genug, daß Unschuldige das Opfer von solchen Schlüssen werden, die sich auf eine Vermuthung stützen, welche die Quelle der größten Unbilligkeit seyn wird, sobald man sie in irgend einem Fall zum Grunde eines Schlusses macht.

*

Je größer die Rolle ist, die wir spielen; jemehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf oder Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesetzt sind: desto gewisser dörfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu gewarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden; und wehe dem, welcher nicht die Klugheit hat, wie **Alcibiades**, zuweilen eine Thorheit zu sagen, oder zu thun, um den Genius der Verläumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen. Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, **nicht zu fehlen**, zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreyeste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammen verschwören würde; — und niemals, göttlicher **Plato**, hast du eine größere Wahrheit gesagt.

*

Wie selten ist die Hochachtung, die man andern erzeigt, **empfundene Hochachtung!**

Wie

Wie selten ist das Herz die Quelle des Lobes, das von unsern Lippen sprudelt!

*

Wie oft ist der Beyfall, den man einem andern ertheilt, nur eine feine Wendung, um sich selbst zu loben? Wie oft bloße niedrige Schmeicheley, oder eigennützige Bestechung? Wie oft gesteht man dem andern gewisse Vorzüge nur darum zu, um den Beschuldigungen, wodurch man seinen Ruhm zu verwunden gedenkt, den Schein der Unpartheylichkeit zu geben?

*

Keine Art von Leuten hat weniger Ursache auf das, was man allgemeinen Beyfall nennt, stolz zu seyn, als die Schriftsteller. Allgemeiner Beyfall ist gemeiniglich das Antheil der Mittelmäßigkeit (*).

*

Glückselig ist der Mann, der, mehr bemüht den Beyfall der Menschen zu verdienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt,

 ohne

(*) Dieser Satz leidet gewaltige Einschränkung. Ich möcht' ihn nicht so geradezu behaupten. D. H.

ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen. Getreu seiner eigenen Ueberzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätigt in beyden durch den prüfenden Beyfall der Weisesten und Besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezisch und Gequäcke bedeuten könne, das in der Nähe und aus der Ferne um seine Ohren saußt.

VI.

Aus den Abderiten. v. Wieland.

*

Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läßt, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Gerathen ihrer Werke überflüßig. Aber wiewohl sie selten vergißt, ihr Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, aus welchen ein vollkommener Mensch gebildet werden könnte:

so

so ist doch eben diese Ausbildung das, was sie der Kunst überläßt; und es bleibt einem jeden Staat noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben.

*

Die Bildung des Geschmacks, das ist: eines feinen richtigen und gelehrten Gefühls alles Schönen, ist die beste Grundlage zu jener innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wolthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als wenn alles, was wir von Kindheit an sehen und hören, schön ist.

*

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst: aber doch nie eine so große, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am klügsten sind, wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht, daß er mit Kindern zu thun hat: warum sollt' er sich zu weise dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

*

Es ist ordentlicher Weise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben, als seine Mitbürger. Sokrates mußt' es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles mit ganzer Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Ketzerey anklagte, so kam es blos daher, weil er sich beyzeiten aus dem Staube machte. Ich will, sagt' er, den Athenienſern keine Gelegenheit geben, sich zum zweytenmal an der Philosophie zu versündigen (*).

*

Nicht die Gegenstände, sondern unsre Meynungen davon, sind die Ursache der unordentlichen Leidenschaften.

*

Die Theorie der Kunst, aus dem Aeußerlichen des Menschen auf sein Innerliches zu schließen, ist nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar: für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Wissenschaft; und eben darum muß sie immer

(*) Aelian Var. Hist. III. 36.

immer nur einer kleinen Zahl der ächten Epopten vorbehalten bleiben (*).

*

Eine Probe setzt Zweifel voraus; und ein Mann, der an der Tugend seiner Frau zweifelt, lauft Gefahr, seine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu sehen.

*

Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, sobald er einem großen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welche auch der alltäglichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre. Vielleicht ist diese Neigung nicht so allgemein, als die Verkleinerer der menschlichen Natur behaupten: aber dies wenigstens lehrt die Erfahrung, daß die kleinen Anekdoten, die man auf Unkosten ihrer Vernunft von großen Geistern circu-

(*) Epopten heißen diejenigen, welche, nach ausgestandener Prüfung, zum Anschauen der großen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden. *Warburton*, Divine Legation Vol. I. p. 155. der 4ten Ausgabe.

circuliren läßt, sehr leicht bey den meisten Eingang finden.

*

Große Geister sind freylich von der Möglichkeit, sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey, als die kleinen; wiewohl man gestehen muß, daß sie unendlichmal seltener in diese Fehler fallen, als es die Lilliputer gerne hätten. Aber es giebt Albernheiten, die nur ein Dummkopf zu denken und zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt, die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinstrung. Aber dies hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem Manne, der Verstand hat, sollte behaupten können, daß er gewöhnlich, und besonders in solchen Gelegenheiten, wo auch die Dümsten allen den ihrigen zusammenraffen, wie ein Mann von Verstand verfahren werde.

*

Es giebt eine Art Menschen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kann, ohne mit sich selbst einig zu werden, ob man sie in die

Klasse der Schwachen, oder der bösen Leute setzen soll. Kaum haben sie einen Streich gemacht, dessen kein Mensch von einiger Ueberlegung fähig zu seyn scheint: so überraschen sie uns durch eine so wohl ausgedachte Bosheit, daß wir, mit allem guten Willen, von ihrem Herzen das Beste zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf ihren Kopf zu legen.

VII.

Aus den Dialogen des Diogenes von Sinope. v. Wieland.

*

Es ist eine vortrefliche Sache, keine Bedürfnisse zu haben; oder, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man schlechterdings haben muß, und sich so wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich ist.

*

Wenn sich jemand in den Kopf setzen wollte, andern Leuten zu Gefallen weise zu werden, — als

als z. E. sein Glück dadurch zu machen, oder sich bey der Welt in Ansehen zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu entziehen, — so wär' ihm unmaßgeblich zu rathen, sich hinzusetzen, und es bleiben zu lassen; denn er wird seine Mühe dabey auf eine oder die andere Art verlieren.

*

Ein weiser Mann findet immer Gelegenheit etwas zu lernen.

---

*

Es giebt eine gewisse Art sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden.

*

Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind: aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. Solange sie dies Palladium behält, wird sie unbezwinglich seyn.

*

Es ist ein schwaches Ding um unser Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unsrer besten Freuden, unsrer besten Triebe, unsrer besten Handlungen.

Ist

*

Ist die Rede überhaupt von Schwachheiten, Gebrechen, Fehlern der menschlichen Natur, — so gesteht jedermann, daß er die seinigen auch habe: aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Namen, leset das ganze Register von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage, — so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen.

*

Wehe dem Mann, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge vergeben können? Er muß sich die Freyheit, ihrer ungestört zu genießen, durch einige würkliche oder vermeinte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius der Thorheit dieser sublunarischen Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt, sich über ihn lustig zu machen.

*

Man muß nichts Gutes halb thun.

*

Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf, so viel er will.

*

Ein weiser Mann ist nichts weniger, als ein Hässer der Freude. —

*

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstande etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergüten; und analysirt ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz, und dies in Vergnügen auf.

*

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Geschlechts seyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus ihrem Freudenbecher unter die Beschwerden des Lebens fallen ließe.

*

Was ist der Mann, der nicht leiden will, daß man der wohlthätigsten Göttin, — daß man der Freude opfere? — Er ist krank — oder noch etwas ärgers — er ist ein Schurke.

Ein

*

Ein fröliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwermüthiges, und ist unendlichmal weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsschwärmerey, und politische Schwärmerey, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Katastrophen unter einer Nation zu verursachen fähig sind, finden bey einem solchen Volk keinen Zugang offen, oder verlieren bey ihm alle ihre Macht, zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopf eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, — und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volk, bey einem mäßigen Zusammenfluß befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben! —

*

Die Tugend, sie, die selbst die Mutter der Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude.

*

Der Mensch kann eher alles ertragen, als ununschränkte Gewalt.

VIII.

Aus der Geschichte der Miß Fanny Wilkes, von Hermes.

*

Mäßigkeit erleichtert die Uebung der Tugend sehr merklich.

*

Verheyrathete Personen können entweder nicht leiden, daß andere lieben, oder daß andere freye Herzen haben.

*

Neugierde kann mit einer sonst guten Fassung des Gemüths nicht sonderlich bestehen.

Die

*

Die Gabe der Verschwiegenheit ist dem Frauenzimmer gewiß eigen, aber nur alsdann, wenn sie entweder ganz allein, oder mit Personen unsers Geschlechts in Gesellschaft sind.

*

Wenn ein schon vorherbekümmertes Herz einen ganz unvermutheten Auftritt sehen muß; so wird es von der Heftigkeit der lange zurückgehaltenen Empfindung so gewaltig überfallen, daß die ganze Natur nachgiebt, und dann spannt die Seele entweder alle Nerven auf einmal, oder keine einzige an.

*

Nichts ist so süß, und nichts wird durch die Natur so bereitwillig angeboten, als der Schlaf, nach einer überstandenen Gefahr.

*

Die erste Liebe ist gewöhnlich sehr standhaft.

*

Ein Gut, das uns versagt wird, bekommt in unsern Augen einen noch so großen Werth.

*

Es giebt eine Liebe, die so **vollkommen**, und einem feinen Herzen so **hinreichend** ist,

*

daß der Gedanke an den Genuß in der endlichen Verbindung unsrer Einbildung gar keine Aussicht mehr öfnet

*

Es giebt Geistliche, die, wenn sie ihre Stimme verlieren sollten, gewiß in eben die Umstände fallen müßten, in denen sich ein Tanzmeister befinden würde, wenn man ihm beyde Beine abnähme.

*

Man muß die Tage, da man etwas, das uns lieb war, verliert, als Festtage ansehen, deren Feyer man in der Todesstunde anfangen wird. Aber man muß es auch bey solchem Verlust redlich meynen, sonst bricht die Liebe im letzten Sturm der Leidenschaften noch schleunig aus, wie ein Funken, der nicht recht gelöscht war, zur Feuersbrunst ausbricht, und die Einwohner einer Stadt verzehrt, in der eine stille Ruhe herrschte.

*

Das Leben ist eine Nacht, durch die wir Menschen als Wandrer gehn. Nun erscheint die Ewigkeit: sie ist die Morgensonne. Der

Wandrer

Wandrer steht auf der Höhe, und freut sich, die Gegend jetzt zu sehn, durch die er gegangen ist.

*

Ein Unglück ohne alle Hoffnung der Rettung muß etwas ganz entsetzliches seyn, weil auch die kleinste Vermuthung des Bessern einen Leidenden so mächtig trösten kann.

*

Vereitelte Hoffnung ist bitter, aber weit bitterer alsdenn der Spott der Menschen.

*

Eine schöne Person verliert die Achtung besserer Menschen, wenn sie aufhört tugendhaft zu seyn.

*

Unbelohnte Liebe macht unglücklich.

*

Man denkt nicht gern an Personen, die von uns ein Glück erwarten, das wir ihnen nicht geben können.

*

Ein Frauenzimmer stirbt zwar vor Gram nicht, aber sie veraltet frühzeitig, wenn sie keine Vertraute findet.

*

Wenn man von Niedern verachtet wird, indem uns Höhere schätzen, ist es gewiß recht schwer, sich eines kleinen Lächelns zu enthalten.

*

Ein starkes Herz glaubt nicht gleich das Schreckliche. Dies hat manchen Unglücklichen zu nachmaligen Tröstungen zubereitet.

*

Es ist eine schwere Pflicht, aber eine Pflicht, die man sich nicht versagen kann, niemals eine Flamme zu entzünden, oder zu nähren, welche zu löschen **nicht**, wenigstens höchst wahrscheinlicher Weise, in unsrer Gewalt steht.

*

Eine geprüfte Tugend fürchtet das Unrecht der Verläumdung nicht.

*

Beständige Beschäftigung ist das allersicherste Mittel gegen die Liebe, und je zerstreuender die Verrichtungen, desto sicherer ist der Erfolg.

*

Auch die unbelohnte Liebe bleibt Liebe. Sie gleicht dem Unglücklichen, den nachdrückliche Befehle aus dem Welttheil verweisen, dem er ange-

angehört. Er soll und will die Menschen fliehen, und doch blickt er auf seiner traurigen Fahrt nach Gestaden, wo Menschen wohnen.

*

Ein Herz, indem alles wohl geordnet ist, kann — auch bey der möglichsten Empfänglichkeit zur Freude, auch bey einem sehr bezeichneden Beruf zum Genuß des Lebens, — die Welt vergessen.

*

Mütterliche Wünsche wählen oft Scheingüter, anstatt es darauf ankommen zu lassen, ob sich wahre Vortheile ereignen werden.

*

Es ist sehr schwer eine Neigung zurückzunehmen, aus der sich das Herz eine allzusüsse Gewohnheit gemacht hat.

*

Unglück bindet ähnliche Herzen viel unauflöslicher als das Glück.

*

Liebe und Freundschaft sind wie Blicke, die einem Gegenstand schärfer folgen, der sich entfernt.

*

Zum Hochmuth gehört ein gewisser Grad von Schwäche des Verstandes.

*

Oft begegnet denen, die die vorzüglichste Fähigkeit zur Freundschaft haben, das Unglück, daß sie keinen einzigen Freund haben.

*

Ein Herz, in dem die Leiden der Liebe sind, findet schwer Freunde, weil wenig Menschen den Betrübten dulden können.

*

Edle Seelen können es nicht leiden, daß ein Schuldiger verzagt.

*

Man muß eine betrübte Sache, und eine, deren Folgen man nicht übersehen kann, solchen Personen nicht entdecken, die einem nicht helfen können, und die man durch eine solche Entdeckung nur bekümmern würde.

*

Die meisten Kaufleute übertreffen an Dienstfertigkeit, aber nur so lang sie Gewinn hoffen können, alle übrige Menschen eben so sehr, als

sie

sie selbige an unbiegsamer Härte übertreffen, so bald die Gewißheit des Gewinns nicht handgreiflich ist.

IX.

Aus Gellerts Leben, von Cramer.

*

Die Welt erhält oft die vorzüglichsten Beförderer der menschlichen Wolfahrt aus dem Schooße nicht sowohl des Ueberflusses, als vielmehr einer tugendhaften Mittelmäßigkeit.

*

So lange die Staaten die erste Bildung der Jugend nicht für ein so wichtiges Augenmerk der Regierung halten lernen, als sie ist; — wird der Unterricht in Schulen nie sehr vollkommen seyn können.

*

Eine Phantasie, die in ihren ersten Bewegungen eine unglückliche Richtung erhält, wird schwer

schwer zum Gefühl des wahren Schönen zurückgebracht.

*

Lehrer müssen selbst vortreflich unterrichtet seyn, wenn sie die ihnen anvertraute Jugend, die anmuthigsten und zugleich die geradesten Wege zu einer sichern Empfindung des Schönen und Nützlichen führen sollen.

*

Die Fehler, auch der größten Geister, verdienen keine Hochachtung: aber ihre Gaben verdienen sie, und vornemlich der gute Gebrauch derselben.

*

Scharfsichtige Augen entdecken den Heuchler allemal unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu seyn wünscht.

*

Oeffentliche Belohnung kommt dem Verdienst selten entgegen, und noch seltner sucht es selbiges auf, weil die Eitelkeit Clienten, und der Eigennutz Kreaturen haben will.

*

Wer gelassen ist, kämpft mit seinen Leiden, und sucht sie zu ertragen.

*

Anhaltende Leiden, mit einer frommen Gelassenheit und Standhaftigkeit erduldet, sind immer wohlthätig, wenn sie auch den Genuß der Glückseligkeit verzögern, welche einer wahren Frömmigkeit bestimmt ist. Sie läutern die menschliche Tugend, damit sie ein lehrreiches Beyspiel für diejenigen seyn könne, die mit ähnlichen Uebeln zu kämpfen haben. Eine Seele, welche bey der Erduldung derselben immer auf Gott und seine gütigen Absichten dabey sieht, triumphirt endlich über die Schmerzen ihrer Empfindung, und wird ruhig, wenn sie auch nicht mit Beständigkeit freudig seyn kann.

*

Wahre Verdienste, wenn sie mit Bescheidenheit erscheinen, erhalten an allen Orten und bey allen Arten von Menschen Beyfall, Liebe und Ehrerbietung.

*

Gute Herrschaften machen gute Bediente.

*

Wahre Verdienste sind überall und zu allen Zeiten selten: aber unter edeln gemeinnützigen Männern sind besonders diejenigen sehr selten,

die

die es zu ihrem ersten Geschäft machen, durch die Religion gut zu seyn, aus Religion Gutes zu thun, und die vorzüglichsten Gaben ihres Geistes und Herzens zu den besten und wohlthätigsten Absichten anzuwenden.

*

Selbstsüchtige und eitle Seelen sind begierig nach Wohlthaten, können sie kriechend suchen, oder wenn sie ihnen entgegen kommen, sie mit einem geheimen Stolz, als einen ihnen schuldigen Tribut annehmen; nur danken können sie nicht, oder sie thun es auf eine Art, die vom Undank kaum zu unterscheiden ist. Wahrhaftig edle Seelen aber zählen das Vergnügen einer herzlichen Dankbarkeit unter ihre vorzüglichsten Freuden.

X.

Aus Wezels Lustspielen.

*

Gute Leute wollen nimmermehr glauben, daß die Bösen böse sind.

*

Die größte Tugend unterliegt zuweilen in der Gefahr.

*

Wer einmal ins Unglück kömmt, der kann gewiß sicher seyn, daß sich die gute Idee von ihm gleich verliert.

*

Liebe und Spiel kennen keine Freundschaft. Ein jeder steht da für seinen Mann.

*

Eine eitle Frau und eine Goldgrube ist ein Eimer und ein Brunnen: sie schöpfen einander aus.

*

Nur das Herz kann beständig ein spiegelebner Bach seyn, immer ruhig, immer munter, das schuldlos ist, das noch nie die Tücke des Schick-

Schicksals und der Menschen gefühlt hat, und das die Stürme der Leidenschaften nicht kennt.

*

Mancher hat das Schicksal, daß er herumschwärmt wie ein Zugvogel, der nirgends zu Hause ist. Man überladet den Kopf mit Fratzen, Thorheiten und Possen, die man für wichtige Kenntnisse hält, und das Herz muß fasten. Die edelsten schönsten Triebe verwelken wie eine unbegossene Blume; man ist ewig das Spiel von Wünschen und mißlungenen Hoffnungen, ewig die Kurzweile vom Eigensinn des Glücks und der Menschen, man wird ewig von quälenden und unbefriedigten, vielleicht auch unersättlichen Leidenschaften herumgezerrt, — man wird nie Freund, nie Gatte, nie Vater.

*

Kopf, Herz und Aufführung unterscheiden Mensch und Mensch: das übrige ist Tand.

*

Mes alliance ist zwischen Personen, aber nicht zwischen Herzen möglich.

*

Nur gute Seelen können einen Fehler recht lebhaft bereuen.

Welch=

*

Weichherzige Leute sind meistentheils die besten in einem Dienst, wenn nur die erste Blödigkeit überstanden ist.

*

Ein ehrlicher Mann muß unter allen Versprechen das am heiligsten halten, das er einem Frauenzimmer that; und wenn einer nie ehrlicher Mann ist, so muß ers in diesem Fall seyn.

*

Wenn man zu lange und zu stark empfunden hat, so empfindet man zuletzt gar nichts mehr.

*

Am glücklichsten ist man, wenn man nach nichts streben und nichts verlieren kann. Der reisende Handwerkspursche, der seine sämmtlichen Güter auf dem Rücken trägt, geht leichter und hurtiger durch die Welt, als der Herr von vielen Ländern mit einem Gefolge von sechs oder acht Kutschen.

*

Das Unglück ist der beste Schulmeister; es hat seine eigene Methode, aber sie verfehlt nie ihren Zweck.

*

Wenn das ganze Herz nichts als Freude ist, dann ist die Zunge ein schlechter Sprecher.

*

Titel machen eine Rede kalt, und wenn die Empfindung noch so warm wäre.

*

O wie fühlt man sein Glück so voll, wenn manns durch lange Hoffnung errang.

*

Jeder Mensch wird nur durch die Sache wahrhaft glücklich, die nach seiner Denkungsart ein Glück ist.

XI.

Aus dem Don Quixote.

*

Es ist eine gewöhnliche Würkung der Furcht, daß sie die Sinne betäubt, und uns die Dinge nie so erscheinen macht, wie sie würklich sind.

*

Schlechten Leuten Wohlthaten erzeigen, heißt Wasser ins Meer tragen.

*

Es ist immer Trost im Unglück einen zu finden, der uns Mitleiden schenkt.

*

Die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes macht oft stumm, schlägt die kühnsten Entschlüsse nieder, und fesselt die freyste Zunge.

*

Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dach.

*

Beym Soldatenstand wird leicht aus einem Geizigen ein Freygebiger, und aus einem Freygebigen ein Verschwender, und ein geiziger Soldat ist ein wahres Wunder, das man höchst selten sieht.

*

Auf der ganzen Erde ist keine größere Glückseligkeit, als seine verlorne Freyheit wieder zu erlangen.

*

Wenn den Fürsten immer die Wahrheit nakkend und ohne die Kappe der Schmeicheley vor die Ohren käme: so würden wir andere Zeiten haben als jetzt; unser Jahrhundert würde dann das goldene, und andere die eisernen seyn.

*

Hohe Tugend wird immer verfolgt. Wenige oder gar keiner von den großen Männern der Vorwelt war, den nicht die Bosheit verläumdet hätte.

*

Wer ein Buch drucken läßt, begeht ein großes Wagstück, den von allem Unmöglichen ist das Unmöglichste, es allen Lesern recht zu machen.

*

Wahrheit giebt Muth, und schwimmt ewig bey der Lügen oben, wie Oel über dem Wasser.

*

Unter Liebenden verrathen immer die äußern Bewegungen, wenn von ihrer Liebe gesprochen wird, das Innere ihrer Seele.

*

Kein Vater findet seine Kinder häßlich, und mit Kindern des Geistes gehts einem am ersten so.

*

Es gehört viel Verstand zur Wahl eines jeden Standes, und sonderlich ist die Wahl des Ehestandes ein gefährlich Ding. Es gehört viel Vorsichtigkeit und Glück vom Himmel dazu, um

es

es da gut zu treffen. Wenn einer eine lange Reise zu thun hat, so sucht er sich, wenn er gescheit ist, gewiß sichere und angenehme Gesellschaft dazu, um wie viel mehr vorsichtig muß dann nicht der seyn, der die ganze lange Reise des Lebens mit jemand zu machen hat, zumal da der Gefährte, wie in der Ehe, sein Tisch- und Bettgenosse seyn soll? Eine Frau ist keine Waare, die — einmal gekauft — wieder verhandelt, vertauscht oder verschenkt werden kann, wenn sie uns nicht mehr gefällt. Die Ehe ist eine Schlinge, die, wenn man einmal den Hals drinnen hat, zum Gordischen Knoten wird, den nichts als die Sense des Todes zerschneiden kann.

*

Ein armer, aber tugendhafter, geschickter und vernünftiger Mann findet in der Welt noch immer so gut Freunde, die ihn schätzen und lieben, als der Reiche seine Verehrer und Schmeichler.

*

Ein ehrenwerther Armer hat an einem schönen Weib einen Schatz. Raubt man ihm den, so raubt man ihm Ehr und Leben zugleich. Eine schöne Frau, die einen armen Mann hat, und

doch auf Ehr' und Tugend hält, verdient mit Lorbeern gekrönt und mit Palmen im Triumph aufgeführt zu werden. Schönheit reitzt aller Augen, die sie sehen; sie ist ein Federspiel, das den königlichen Adler und den hochfliegendsten Falken lockt. Lebt diese Schönheit aber in Armuth und Dürftigkeit, so fallen Raben und Geyer und Raubvögel aller Art auf sie, als auf ihren gewissesten Raub. Und wohl der, die so unzählichen Anfällen widersteht. Sie ist der Preis und die Krone ihres Mannes. Ein gewisser Weiser sagte: in der Welt giebts nur Eine gute Frau; jeder Mann glaube, die seinige sey es, und so wird er glücklich und zufrieden leben.

*

Wer heyrathen will, dem ist zu rathen: erstlich, daß er bey seiner Wahl mehr auf guten Namen als Vermögen sehe. Eine tugendhafte Frau erwirbt sich blos dadurch, daß sie würklich tugendhaft ist, noch nicht den guten Ruf unter den Leuten, sie muß es auch scheinen. Eine Freyheit, sie sey so unschuldig als sie wolle, die sich ein Weib öffentlich erlaubt, schadet ihrer Ehre mehr, als alle Laster die sie heimlich begeht. —

geht. — Zweytens, wenn einer eine gute Frau in sein Haus bringt, so erhalt' er sie sich so; denn sie gut zu **erhalten**, ja selbst zu **verbessern**, kostet weit weniger Mühe: da es hingegen sehr schwer seyn würde, eine Schlimme zu bessern; denn es ist so leicht nicht von einem Aeußersten aufs andere zu springen.

*

Es giebt viele Leute in der Welt, die sich die äußerste Mühe geben, Sachen zu entdecken oder zu berichtigen, die, nach aller angewandten Mühe und Arbeit, keinem Menschen eine taube Nuß werth sind.

*

Wenn ein Held flieht, so hat er gewiß Hinterlist entdeckt, und kluge Männer sparen sich auf bessere Gelegenheiten.

*

Tapferkeit, die sich nicht auf Klugheit gründet, ist Tollkühnheit, und Thaten die ein Wagehals thut, kann man mehr dem Glück als seinem Muth zuschreiben.

*

Scherze werden Dummköpfen nie zu Theil.

*

Manche Menschen arbeiten, laufen, streben und ringen nach etwas, und erhalten doch nicht was sie begehren; andere hingegen, die gar nicht daran dachten, noch sich Mühe gaben, erlangen den Preis, wornach andere trachteten, ohne Mühe.

*

Selbstkenntnis ist eine der schwersten Wissenschaften, und sie hindert den Menschen, sich nicht aufzublasen, wie der Frosch, der dem Ochsen gleich seyn wollte.

*

Diejenigen, die nicht von edler Geburt sind, und doch Ehrenämter besitzen, müssen ihre Macht mit Güte mildern; damit nicht boshafte Verläumdung, welcher ohnedies keine Würde entgeht, sie stürze.

*

Adel ist erblich, aber Tugend muß erworben werden. Tugend gilt für sich allein, wo Adel nichts gilt.

*

Oft vernichtet ein thörichtes und übelgesinntes Weib alles, was ihr Mann Gutes stiftete.

Eigen=

*

Eigendünkel hat oft Unwissende verblendet, sich für klüger zu halten als sie waren.

*

Ein strenger Richter hat nicht mehr Ruhm als ein milder.

*

Ein Richter, der einen Missethäter an Leib und Leben zu strafen hat, muß ihn nicht mit harten Worten mißhandeln. Dem Unglückseligen ist jenes schon Strafe genug; dies würde Ungerechtigkeit seyn.

*

Vernachläßigte sorglose Kleidung zeigt immer von einer unthätigen faulen Seele, wenn sie nicht gar Affektation aus bösen Endzwecken ist, wie man dem Julius Cäsar Schuld gab.

*

Zu viel Wein hält weder Geheimnis noch Versprechen.

*

Für keine Beleidigung sind die Weiber empfindlicher, als die, welche ihre Schönheit und Reitze angreift. Wuth ist die nächste Würkung und Rache die sicherste Folge davon.

*

Zuweilen erfordert es das Ansehen eines Amts schlechterdings, daß man die Demuth nur im Herzen habe; denn die äußere Würde, und der Anstand einer Person, die in wichtigen Aemtern steht, muß diesem entsprechen, und nicht vielleicht ihrem innern Hang zur Niedrigkeit.

*

Nichts macht ein Volk schwieriger, und erweckt leichter Aufruhr, als Hungersnoth und Mangel.

*

Ein Scherz, der so weit geht, daß er einem andern nachtheilig wird, ist nicht mehr Scherz, sondern Beleidigung.

*

Ein hoher Grad von Liebe erlaubt selten zu große Freyheiten.

*

Nur die Aussicht auf die Erbschaft lindert immer bey den Erben den Schmerz, und ist der kräftigste Tröster, den ein Sterbender hinterlassen kann.

*

Heftiger Schmerz hat gemeiniglich üble Folgen, wenn man ihn zu sehr in der Seele verschließt; da man ihn hingegen mildert und zerstreut, wenn man ihn einem theilnehmenden Freund entdeckt.

*

Es ist eine Schwachheit, sich über einen Verlust nicht fassen zu können; denn, ist er unersetzlich, so befiehlt uns die Vernunft ihn standhaft zu ertragen; und kann er wieder ersetzt werden, wozu das Grämen und Kümmern?

*

Helden irren sich, wenn sie glauben, daß sie unter dem Schatten ihrer Lorbeern ungestraft sündigen können. Tadelt auch ein Jahrhundert ihre Fehltritte nicht, so kömmt ein anderes und enthüllt sie vor der ganzen Welt.

XII.

Sprüche des weisen Ali.

*

Widersprich dir selbst, so wirst du Ruhe finden.

*

Die Erinnerung der Jugend ist ein Seufzer.

*

Das Theil deines Lebens besteht darinn, daß du dich selbst suchest.

*

Die Zurückhaltung der Seele von Lüsten ist der wichtigste und heiligste Krieg.

*

Wohlgefallen an dir selbst ist Verderben deines Verstandes (*).

*

Die glänzendsten Zierrathen der Welt verderben schwachen Köpfen den Verstand.

Beschäfti-

(*) Nicht immer. Gefühl seiner moralischen Würde und Güte ist Wohlgefallen, und das wird doch dem Rechtschaffenen erlaubt seyn?

Sch.

*

Beschäftigung der Seele mit dem, was sie nach dem Tod nicht begleiten kann, ist Schwachheit.

*

Nur der ist ein verständiger Mann, der seine zukünftige Welt nicht für die gegenwärtige verkauft.

*

Reichthümer sind oft des Besitzers Verderben: denjenigen Theil ausgenommen, den er vor sich hinsendet.

*

Die Welt ist der Schatten einer Wolke und ein Traum des Schlafenden.

*

Der ist ein weiser Mann, der sich in seinem Zorn, in seinem Verlangen und in seiner Freude regieren kann.

*

Gelegenheit ist von schneller Flucht und von langsamer Wiederkunft.

*

Widerwärtigkeit ist die Vorläuferinn der Glückseligkeit.

*

Der Werth eines Menschen ist: das Gute, das er thut.

*

Wer keinen Muth hat, der hat auch keine Religion.

*

Die Ungeduld ist weit verdrüslicher, als die Geduld.

*

Ein Geiziger lebt nicht.

*

Der betrügt dich, der dich wegen einer Kleinigkeit zornig macht.

*

Es giebt ein Mittel für alle Feindschaft, nur für die Feindschaft des Neidischen nicht.

*

Mit bösen Leuten bekannt seyn, heißt zur See gehen.

*

Wer Schmähungen Gehör giebt, der verdient Schmähung.

*

Die Menschen theilen sich in zwey Gattungen ab: die eine sucht, und findet nicht; die andere findet, und ist nicht zufrieden.

*

Wissenschaft ist der Reichen Zierde, und der Armen Reichthum.

*

Geiz ist der Gipfel der Armuth.

*

Ein weiser Mann kennt einen Narren, weil er vormals selbst unwissend gewesen; aber ein Narr kennt einen Weisen nicht, weil er selbst nie weise war.

*

Die Freundschaft derer, die durch die Religion Freunde sind, lebt, weil ihr Beweggrund ewig ist; die Freundschaft der Welt aber vergeht mit ihr.

*

Derjenige nimmt die längste Reise auf sich, der sie mit dem Vorsatz antritt, einen aufrichtigen Freund zu suchen.

*

Der ist der größte Narr, der nichts Löbliches thut, und doch Lob heischet; der Böses thut, und die Belohnung des Guten erwartet.

*

Der glücklichste Mensch ist der, dem Gott hinlängliches Auskommen und ein liebes Weib beschert.

*

Die Emsigkeit der Welt ist Müßiggang, ihre Ehre Nichtigkeit, und ihre Hoheit Erniedrigung.

XIII.

Aus Gil Blas von Santillana.

v. le Sage.

*

Die Anhänglichkeit der treusten Leute hält gegen die Liebe nicht Stich.

*

Es geht sehr natürlich zu, daß man sich für eine Unglückliche interessirt, zumal für eine schöne Betrübte.

*

Auf den Diensteifer und die Anhänglichkeit eines rechtschaffenen Kerls achten die Großen nicht einen Pfiff. Nur aus denen machen sie etwas, die sie brauchen können, wie die Scharwenzel.

*

Die Liebe richtet oft Leute von Vermögen zu Grunde, dafür aber hilft sie andern empor, die keinen Pfenning haben.

*

Man muß sich über alles Ungemach des menschlichen Lebens zu trösten wissen. Hierinn eben unterscheidet sich die starke und muthige Seele von den schwachen und feigen. Befindet sich der

Mann von Kopf im Elend, so harrt er geduldig auf glücklichere Zeiten. Man muß sich nicht so niederschlagen lassen, daß man nicht mehr fühlt, man ist Mensch, sagt Cicero.

*

Würklich tugendhaft seyn erfordert viel; heutigs Tages ist man zufrieden wenn man nur den Schein hat.

*

Nichts macht einen Liebenden froher, als wenn man seine Gedanken billigt, und ihnen schmeichelt.

*

Der Anblick dessen was man zärtlich geliebt hat, ist nicht Wonne mehr, sobald man die Hoffnung verloren, es zu besitzen.

*

Ein Schmeichler kann bey den Großen alles wagen; sie leihen so gar den übertriebensten Schmeicheleyen das günstigste Ohr.

*

Die Liebe ist nicht allzeit die Würkung zärtlicher Bemühungen, noch des anerkannten Verdiensts, — leider bezaubert oft jemand, den man gar nicht kennt, beym ersten Anblick.

*

Nichts bessers in der Welt, als sich über Verlästerungen hinwegsetzen.

*

Ein Biedermann muß Wort halten.

*

Große Herren haben an ihren Kuplern gefährliche Nebenbuhler.

*

Wir kleinen Leute sehen öfters die Vornehmen mit einem so günstigen Vorurtheil an, daß sie dadurch das Ansehen von Größe bekommen, welches ihnen die Natur versagt hat.

*

Nichts ist leichter als ein ehrbares züchtigliches Ansehen anzunehmen; kein Wunder also, daß es so viele Heuchler in der Welt giebt.

*

Personen von der grösten Strenge spannen oft gelindere Saiten auf, sobald sie sich nicht mit ihrem Lieblingsinteresse verträgt.

*

Wenn der Geringe auch noch so viel Ursache hat, sich über den Großen zu beschweren, so muß er doch immer seine Zunge im Zaum halten.

Sie haben lange Arme, vor denen muß man sich fürchten.

*

Eigennutz kann so gut Verwandlungen bewürken als die Liebe.

*

So gar schlechte Handlungen entschuldigt ein Frauenzimmer, wenn sie durch ihre Schönheit veranlaßt worden sind.

*

Das Wunderbare erschüttert die Einbildungskraft; und ist diese erst einmal bestochen, so hat der Verstand wenig mehr zu sagen.

*

Reichthümer, die man nicht ungestört genießen kann, sind eine wahre Strafe.

*

Sobald man einen braven Kerl leiden sieht, interessirt man sich für ihn.

*

Bey den Großen wird alles durch Kabale und Durchstechereyen betrieben; sie haben ihre Lieblingsdomestiken, durch die sie beherrscht werden, und diese werden wieder von ihren Bedienten beherrscht.

Liebe

*

Liebe erzeugt bey Verliebten die Würkung, die der Wein bey Trunkenbolden.

*

Kennt man die schwache Seite eines Mannes, bey dem man sich einschmeicheln will, so muß man ein großer Pinsel seyn, wenn es einem nicht glücken sollte.

*

Es ist ein seltener Fall, daß ein Bettler, der plötzlich von Dürftigkeit in Ueberfluß gesetzt wird, nicht drehend und wirbelnd im Kopf wird.

*

Bey den Großen macht man sich aus allem eine Ehre.

*

Der Hof hat die Eigenschaft des Flusses Lethe; er macht Anverwandten und Freunde vergessen, wenn sie sich in schlechten Umständen befinden.

*

Besser unter der Bank mit Ruhe, als oben drauf mit Unruhe.

*

Es giebt viel Wollüstlinge, die, nachdem sie der Welt durch ihren zügellosen Wandel ein großer

Stein des Anstoßes gewesen, sich in Klöster einschließen und daselbst die strengste Buße thun.

*

Einen Geldgierigen muß man eben so sehr vom Gold entfernen, als einen Trunkenbold, ob er gleich dem Wein entsagt, vom Weinkeller.

*

Eine gute That bleibt nie unbelohnt.

*

Böse Beyspiele bessern manchmal schlimme Sitten.

*

Günstlinge schöpfen aus allem Verdacht.

*

Pfeile des Spotts, zur Unzeit abgedrückt, fallen gemeiniglich auf das Haupt dessen, der sie ausgeschleudert hat.

XIV.

Aus den Briefen über die Liebe zum Vaterland. v. König Friedrich II

*

Freyheit und Freundschaft sind die größten Glücksgüter die ein Mensch besitzen kann.

*

Das Gute, was uns begegnet, geht schnell vorüber: die Widerwärtigkeiten hingegen währen uns nur gar zu lange. Aber die Zurückerinnerung eines genossenen Glücks verläugnet dessen Dauer.

*

Ein jeder ist thätig und würksam; aber nur wenig Personen denken.

*

Ein Monarch kann nicht glücklich seyn, wenn seine Völker unterm Elend seufzen.

*

Für einen ehrlichen Mann ist es nicht genug, nicht sträflich zu seyn, sondern er muß auch tugendhaft seyn.

*

Der Verstand des Menschen hat gewisse Gegenstände nöthig, die seine Aufmerksamkeit an sich ziehen, oder der Ekel bemächtigt sich seiner, und macht ihm sein Leben eben so lästig als unerträglich.

*

Es ist eine edle Tugend, diejenigen an edlen Thaten zn übertreffen, die sich mit uns auf gleicher Laufbahn befinden.

*

Handlungen unterscheiden und erheben uns über das Pflanzenleben, aber der Müßiggang bringt uns selbigem sehr nahe.

*

Unglück kann keinen Weisen schänden, weil es guten so wohl als bösen Bürgern begegnen kann. Nur Laster, die wir begehen, entehren uns.

*

Alle Regierungsformen sind Werke der Menschen, es ist keine vollkommen.

*

Das Vaterland mit einem guten Bürger zu bereichern, ist mehr werth, als dessen Grenzen erweitern.

* * *

XV.

Aus Herrmann und Ulrike. v. Wezel.

*

Die Vorstellung — „ich gefalle„ — verbreitet über weibliche Nerven jederzeit so eigene lebhafte Behaglichkeit, daß ihr ein Frauenzimmer auch bey einem sechsjährigen Knaben nicht widerstehen kann.

*

Bewundernswürdig ist der Mann, der zuerst die Kunst erfand, seine Leidenschaften, Empfindungen und Urtheile so tief in den innersten Winkel seiner Seele zurückzudrängen, daß auch nicht eine Linie breit von ihnen durch Mine und Geberden hervorschlüpfte; aber dreymal, wo nicht mehrmal bewundernswürdiger ist der Tausendkünstler, der zuerst seine Gesichtmuskeln zur Freundlichkeit anspannen, und seine Worte zum Lobe stimmen konnte, wenn sein Herz zürnte oder mißbilligte.

*

Einem schönen Körper in reizender Bewegung widersteht eine weibliche Seele in keinem Alter.

*

Die innere Empfindlichkeit kann man durch kein Verbot unterdrücken: sie verschließt sich wie ein unterirrdisches Feuer, und steckt entweder die Einbildungskraft oder den Körper in Brand.

*

Bey der Erziehung machen die ersten falschen Schritte meistens alle nachfolgenden zu Fehltritten.

*

Man glaubt nicht wie listig die Liebe bey aller Unbesonnenheit ist, die man ihr Schuld giebt; sie kennt ihren Vortheil so gut als ein Finanzpachter; und man darf ihn nur von ferne weisen, so macht sie schon Projekte darauf.

*

Es ist ein unseliger Trieb in der menschlichen Natur, der die Menschen gegen die Vortreflichkeit anderer empört: lieber räuchern sie einem abgeschmackten, geistlosen, unwürdigen Apis, um einen Apoll zu demüthigen, weil er den Weyhrauch verdient. Auszeichnendes Verdienst ist ein Fehdebrief an die Verachtung, den die Natur ihren Günstlingen auf die Brust hieng, der jedesmal richtig beantwortet wird, wo es die Leute nicht der Mühe werth achten zu hassen.

*

Es ist eine schwere Kunst leben zu wissen, und durch viel Schmerzen muß man sich diese Weisheit erkaufen.

*

Was weder Wille noch eine Leidenschaft sonst vermag, kann die Liebe.

*

Unerfahrenheit im Weltlauf macht auch den besten Verstand blöde.

*

Eine gelungene Lüge verleitet leicht zur zweyten.

*

Man kann sehr gut scheinen, und doch ein Spitzbube seyn.

*

Manchmal kann man auch errathen, was kluge Leute verschweigen.

*

Wenn Vernunft nicht die Streiche des Unglücks abwenden kann, so muß ihnen die Standhaftigkeit trotzen.

*

Liebe kann nur durch Liebe vergolten werden.

*

Man fällt am leichtesten, wenn man sich zu schwach dünkt: aber noch leichter durch Sicherheit.

*

Man wird das Unglück gewohnt.

*

Die Leidenschaft hat eine eigene Kasuistik.

*

Die wenigsten Menschen wissen auf eine gute Manier Wohlthaten zu erweisen.

*

Gutmüthige Leute kommen langsam zu Argwohn und Zorn, kommen aber auch eben so langsam von beyden zurück, wenn sie einmal dazu gebracht werden.

*

Ein Mensch in Noth, der sein Herz gegen einen Freund erleichtert, kann ohne Mühe den Faden eines Gesprächs sehr lange spinnen.

*

Nie beweist die eingeschlummerte Liebe ihre wahre Stärke mehr, als wenn ihr Trennung oder ein ähnlicher Unfall den Tod droht.

*

In kleinen Städten verbreitet sich der gute oder böse Ruf eines Menschen in einem Nachmittag so völlig, als wenn er von der Kanzel verlesen worden wäre.

*

Wäre die Liebe nicht in der Natur, wo nähmen die Sterblichen ihre Freuden her?

*

Der Mensch ist so schwach, daß auch Leute, die aus all ihren Kräften sich der Billigkeit und Menschenliebe befleißigen, sie oft gröblich beleidigen, selbst indem sie sich einbilden, sie auf das gewissenhafteste auszuüben.

*

Unser Leben ist ein immerwährender Irrthum.

*

Fürsten sind sehr gut, wenn sie nicht böse Leute daran hindern.

XVI.

Aus Sturzens „Erinnerungen aus Bernstorfs Leben.„

*

In Ueberfluß und Glücksgütern erzogen zu seyn, ist ein Zufall, der den Weg zur Tugend mit neuen Hindernissen, mit neuen Gefahren umringt, weil Reichthum und Geburt ohne Mühe ein Ansehen gewähren, das sonst nur der Preis einer langen Arbeit ist.

*

Mehr noch zu leisten als blos das, was Pflicht fordert, dies war immer der güldene Spruch aller Unsterblichen.

*

Der Geist der Nationen, ihre Art zu denken und zu handeln, nimmt nur langsam eine neue Wendung.

*

Am Throne des Despoten mag immer die Lobrede des Sklaven wiederhallen; stille widerlegt sie der Unterthanen Fluch und die kühnere Nachkommenschaft laut.

Es

*

Es kann einem Menschenverächter gelingen, mit tugendloser Klugheit einen Haufen Iloten in schreckenvoller Ordnung zu beherrschen: aber für ihn ist auch keine Wonne der Liebe, kein Vertrauen, keine Freude der Menschlichkeit mehr.

*

Das System der Politik am Throne guter Könige ist: Friede, gutes Vernehmen, wechselseitige Dienstfertigkeit, Wohlfarth und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile, auch für fremde Staaten.

*

Das Verdienst eines Staatsmannes ist alsdann ohne Widerspruch entschieden, wenn der Hof, dem er dient, auch mit weniger Gewalt, unter den mächtigsten Höfen, eine ehrenvolle Stelle behauptet, wenn man seine Wünsche unterstützt, wenn man ihm mit Achtung und Würde begegnet.

*

Die weisesten Entwürfe, wenn der Erfolg sie vereitelt, werden oft Thorheiten ähnlich.

*

Erziehung, persönliche Verbindungen, Geschäfte und Schicksale des Lebens bilden unsre Art zu sehen und zu empfinden. Wir erheben unsre

Vorurtheile zu Maximen, und hiernach verdammen oder billigen wir.

*

Die Neigung zum angenehmen Leben verträgt sich auch mit der reinsten Tugend.

*

Der Werth allgemeiner Anstalten wird nicht durch das Schicksal einzeler Versuche, sondern durch ihre Würkung im Ganzen, entschieden.

*

Bey Unternehmungen, die erst nach Jahrhunderten reifen, darf man nicht gleich Früchte begehren, nicht gleich Einkünfte fordern. Erst die Nachwelt wiegt mißlungene Versuche gegen die Folgen der glücklichen ab, und wer für die Ewigkeit arbeitet, kann nicht mit seinen Zeitgenossen rechnen.

*

Jedes Volk wendet sich in der Ordnung der Dinge nur dann erst zur künstlichen Industrie, wenn die Natur ihre Wohlthaten verweigert.

*

Durch Statuten wird in Gesellschaften etwas, aber wenig, gefördert; denn wer kann Weisheit und Tugend verordnen?

Es

*

Es ist nicht genug, Lehrer zu erleuchten: auch Eltern müssen erst aufgeklärt werden, damit nicht der häusliche Eindruck die Würkung des Schulunterrichts schwäche, nicht eine Kraft die andere zerstöre.

*

Was ein Kollegium redlicher Männer gemeinschaftlich durchgeforscht hat, wird selten ein einzelner Mann, auch mit vorzüglichen Gaben, aber durch größere Geschäfte zerstreut, geduldiger, gründlicher prüfen, billiger und gerechter entscheiden; und sobald man Urtheile durch Machtsprüche ändert, so sind Freyheit und Eigenthum, die ersten Rechte des Bürgers, dem Einfluß der Gewalt oder der Gunst unterworfen.

*

Reichthum ist der Günstlinge Lohn: aber Achtung und Nachkommendank gebührt allein der Tugend.

*

Ein Staatsmann kann auf seinem hohen Standort seine Sitten und seine Schwachheiten nicht lange verbergen.

*

Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüsse vereinigt, herrscht gewöhnlich allein in den schweigenden unterthänigen Haufen; alles hört und bewundert; niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit all ihren Annehmlichkeiten auf.

*

Wahre Höflichkeit, wenn sie nicht im Karakter liegt, gelingt den Großen selten, weil immer das Bewußtseyn der Gnade durchscheint, mit welcher sie großmüthig ihrer Würde entsagen, und, sobald nur der Geringere seinen Abstand einen Augenblick zu vergessen scheint, oder irgend einer Lieblingsthorheit nahe tritt: so hüllt sich der große Mann, zum Schrecken des Verwegenen, schnell wieder in seinen Purpurmantel ein.

*

Der Anhang mancher Minister ist ein Haufen um Lohn gedungener Knechte, und unter Gebietern und Sklaven giebt es keine Vereinigung der Seelen.

*

Gerechtigkeit und Wahrheit bleiben immer die einzigen Quellen aller Ueberzeugung, und kein Sophist hat mit allem Schimmer des Witzes je im eigentlichen Verstand eine schlechte Sache vortreflich vertheidigt (*).

*

Am Abend des Lebens wird selten ein Mann, der in großem Verhältniß eingeflochten war, die vergangene Zeit noch durchzuleben wünschen, ohne Epochen oder Vorfälle auszunehmen, deren Andenken ihn quält. Nur ein **Bernstorf** konnte sagen: er nähme jeden verflossenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück, wenn er nicht einer herrlichern Zukunft entgegen gienge.

*

Ein Staatsmann, der zu mißfallen anfängt, wandelt immer an Abgründen hin, und thut keinen gleichgültigen Schritt mehr. Ist er gelassen, so ist es ein Stolz, der gedemüthigt zu werden verdient: verbirgt er seine Unruhe und seine

(*) Von Milton wirds doch in England allgemein gesagt. D. H.

seine Empfindlichkeit nicht, so ists Bewußtseyn der Schuld: entschließt er sich sein Amt niederzulegen, so wartet vielleicht eine Kränkung auf ihn, wozu nur der Anlaß gefehlt hat; und harrt er zu lange, reizt er die Ungeduld seiner Verfolger: so ist es ungewiß, zu welchem heftigen Ausbruch ihr Unwillen endlich mag verleitet werden. Wenn alle Zugänge des Throns von Rathgebern umringt sind, die ihre gemeinschaftliche Sicherheit vereinigt: so ist kein Fürst der Erde mächtig genug, den Eingebungen der Wahrheit, die zurückgescheucht wird, oder den Empfindungen seines unaufhörlich bestürmten Herzens zu folgen.

Ende des dritten Bändchens.

Regi=

Register

über die drey ersten Bändchen.

I.

Aus Shakespears Werken Seite 1
Aus Göthe's Schriften = = 61
Aus dem Julius von Tarent = 82
Aus Lessings theatralischen Schriften — 91

II.

Aus Fildings Tom Jones = = 9
Aus Diego und Leonore = = 36
Aus Wielands Agathon = = 45
Aus Yoricks empfindsamen Reisen = 98
Aus den Werken des Wandsbecker Boten 110
Kleists Gedanken über verschiedene Gegenstände 114

III.

Aus Karl Weissenfeld = = 7
Aus Don Sylvio = = 40
Aus Musarion = = = 53
Aus Wielands komischen Erzählungen 56
Aus Wielands Gedanken über eine alte Innschrift 59

Aus den Abderiten ⸗ Seite 74
Aus den Dialogen des Diogenes von Sinope 79
Aus der Geschichte der Miß Fany Wilkes 84
Aus Gellerts Leben, von Cramer ⸗ 91
Aus Wezels Lustspielen ⸗ ⸗ 95
Aus dem Don Quixote ⸗ ⸗ 98
Sprüche des weisen Ali ⸗ ⸗ 108
Aus Gil Blas von Santillana ⸗ 113
Aus den Briefen über die Liebe zum Vaterland 119
Aus Herrmann und Ulrike ⸗ ⸗ 121
Aus Sturzens Erinnerungen aus Bernstorfs Leben 126.

Nachschrift.

Der geneigte Leser wird gebeten, wegen Abwesenheit des Herausgebers vom Druckort, die vorkommenden Druckfehler gütigst zu entschuldigen. Ein gar komischer steht im zweyten Bändchen, Seite 20 in der Note. Statt „zum Schurken verdorben ist,„ heißt es dort: „geworden ist. Anderer zu geschweige.

W.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L.D.
Wagenseil
(3

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Beytrag zu Weisheit und Menschenkenntnis

Bd.: 3

Gotha (1781)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7243 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262792-2
VD18 80130801-001